

**Die beseelte, liebende und leidende Frau in Fouqués *Undine*  
und Bachmanns *Undine geht***

Zum Frauenbild in der Epoche der Romantik und in der  
Nachkriegsliteratur

An der Universität Zagreb,  
Philosophische Fakultät, Abteilung für Germanistik,  
im Masterstudiengang der Kultur- und Literaturwissenschaften eingereichte

**Masterarbeit**

zur Erlangung des akademischen Grades eines  
Master of Arts (M. A.)

vorgelegt von Lea Talijančić,  
geboren am 26.03.1990 in Split, Kroatien

Eingereicht am 09.12.2013

Mentorin: dr.sc. Milka Car Prijić

Gutachter: dr.sc. Svjetlan Lacko Vidulić, dr.sc. Marijan Bobinac

# Inhalt

---

1.	Einleitung.....	3
2.	Mythos .....	4
2.1.	Ursprünge und Bearbeitungen des Undine – Mythos .....	5
3.	Friedrich de la Motte Fouqués romantische Wasserfrau .....	7
4.	<i>Undine</i> - Eine Erzählung .....	8
5.	Romantisches Frauenbild .....	11
5.1.	Frauenzimmer aus Kants Perspektive .....	12
5.2.	Jean-Jacques Rousseaus Erziehungskonzept .....	14
5.3.	Der passive und aktive Geschlechtstrieb nach Fichte .....	16
6.	Analyse des Konzepts der Weiblichkeit bei Fouqués Undine .....	19
6.1.	Frau als unmündiges Kind .....	20
6.2.	Frau als Körper.....	22
6.3.	Darstellung der weiblichen Sexualität .....	24
6.4.	Demütige und dienende Frau .....	25
6.5.	Frau als leidendes Subjekt.....	28
6.6.	Fazit.....	29
7.	<i>Das dreißigste Jahr</i> – Erwachen in einer Utopie .....	29
8.	<i>Undine geht</i> .....	31
9.	Unterschiede zwischen Bachmanns und Fouqués Undine .....	33
10.	Unbehagen der Geschlechter .....	36
11.	Undines Gender Trouble .....	43
11.1.	Wahrnehmung der Welt durch die Sprache .....	43
11.2.	Manipulierbarkeit der menschlichen Sprache .....	44
11.3.	Sprache und Geschlechteridentität .....	46
11.4.	Diagnose der Hans-Gesellschaft .....	48
12.	Schlussfolgerung.....	50
13.	Literaturverzeichnis .....	52

*You make me feel like a natural woman.  
When my soul was in the lost and found  
You came along to claim it.*<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit werden zwei Prosatexte behandelt, die die gleiche mythische Figur der Wasserfrau Undine zum Thema haben. Undine ist ein Elementarwesen, das der mythologischen Gattung Nymphe angehört und das alchemistische Naturelement Wasser verkörpert. Dieses Wasserwesen hat das Äußere einer Frau, jedoch kann dieses die menschliche Seele erst durch die Heirat mit einem Mann erwerben. Im 16. Jahrhundert wurde Undine vom deutschen Alchemisten, Arzt und Philosophen Paracelsus zum ersten Mal ausführlicher definiert. Seitdem erfuhr die Figur zahlreiche künstlerische Bearbeitungen. In den Fokus der vorliegenden Arbeit kommen zwei Texte, die sich besonders prägend für die Gestaltung und Rezeption des Undine-Stoffes erwiesen haben. Im ersten Teil der Arbeit soll Undine als eine mythologische Figur vorgestellt werden. Im zweiten Teil wird die 1811 veröffentlichte romantische Erzählung *Undine* von Friedrich de la Motte Fouqué, einem wichtigen Vertreter der deutschen Romantik, analysiert. Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf der Darstellung der Frauenrolle in Fouqués Werk. Hiermit wird auf Theorien von den drei deutschen Philosophen, Immanuel Kant, Jean-Jaques Rousseau und Johann Gottlieb Fichte, eingegangen. Ihre Überlegungen zu Geschlechterverhältnissen finden in Fouqués *Undine* eine starke Resonanz und ermöglichen ein besseres Verständnis der Frauenrolle in der Romantik. Im Mittelpunkt des dritten Teils dieser Arbeit steht eine neuere Version des Undine-Mythos, und zwar die 1961 von der österreichischen Autorin Ingeborg Bachmann herausgegebene poetische Erzählung *Undine geht*. Bachmann veröffentlicht eine feministisch-poetische Bearbeitung der Wasserfrau-Thematik. Diese Arbeit präsentiert ein neues Undine-Bild mit besonderer Berücksichtigung der feministischen Komponenten. Bachmanns Erzählung wird parallel zu Judith Butlers *Unbehagen der Geschlechter* gelesen. Genauso wie Fichtes, Kants und Rousseaus Texte ein neues Licht auf Fouqués Wasserfrau werfen, bietet Butlers epochales Werk einen überzeugenden Rahmen für die Auslegung des von Bachmann gezeichneten Frauenbildes.

---

<sup>1</sup>Franklin, Aretha: *You Make Me Feel Like a Natural Woman*. Album: *Lady Soul*. CD. Atlantic.1967.

## 2. Mythos

„So ist die Literatur, obwohl und sogar sie immer ein Sammelsurium von Vergangenen und Vorgefundenem ist, immer das Erhoffte, das Erwünschte, das wir ausstatten aus dem Vorrat unseres Verlangens - so ist sie ein nach vorn geöffnetes Reich von unbekannten Grenzen“<sup>2</sup> betonte Ingeborg Bachmann in ihrer fünften Frankfurter Vorlesung über die Literatur als Utopie. Daraus geht hervor - aus Literatur wird Literatur geschöpft. Aus alten Stoffen emanzipieren sich neue Motive und Figuren, die zu Hauptträgern von neuen Texten werden. Mit dem Thema beschäftigte sich auch Julia Kristeva, die die folgende Interpretation nahelegte: „Jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes.“<sup>3</sup> Einen besonders fruchtbaren Boden für die literarische Bearbeitung stellen die Mythen dar. „Denn am Anfang der Literatur ist der Mythos, und ebenso am Ende“<sup>4</sup>, so beschreibt Jorge Luis Borges das Verhältnis zwischen Literatur und Mythos. Mythen erschaffen eine Datenbasis von Motiven, Charakteren, Handlungsorten und Geschichten, die von Autoren übernommen, verarbeitet und neu interpretiert werden. Dieser Wechselbeziehung steht das unerschöpfliche interpretative Potenzial des Mythos zugrunde. In seiner Abhandlung *Arbeit am Mythos* hebt Hans Blumenberg die narrative Struktur des Mythos hervor:

„Mythen sind Geschichten von hochgradiger Beständigkeit ihres narrativen Kerns und ebenso ausgeprägter marginaler Variationsfähigkeit. Diese beiden Eigenschaften machen Mythen traditionsfähig: ihre Beständigkeit ergibt den Reiz, sich auch in bildnerischer oder ritueller Darstellung wiederzuerkennen, ihre Veränderbarkeit den Reiz der Erprobung neuer und eigener Mittel der Darbietung“<sup>5</sup>

In diesem Zusammenhang lässt sich die Wasserfrau Undine als ein mythisches Produkt lesen, das über Jahrzehnte erfolgreich vom europäischen Publikum rezipiert wurde.

Da sich die Diskussion um den Mythos in unterschiedlichen Bahnen bewegt und dabei keine einheitliche Definition ergibt, sind verschiedene Begriffsbestimmungen vom Mythos vorzufinden. Zum Bedarf dieser Arbeit wird kurz das Konzept des literarischen Mythos vorgestellt. „Als literarischer Mythos tritt der Begriff wiederum als bewegliche Größe auf, die darauf beruht, Mythen stets umschreiben zu können, wodurch der Aspekt der Varianz in die traditionelle Mythenrezeption

---

<sup>2</sup>Bachmann, Ingeborg: Frankfurter Vorlesungen. Probleme zeitgenössischer Dichtung. München: Serie Piper 1980, S.258.

<sup>3</sup>Kristeva, Julia: Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. In: Ihwe, Jens (Hg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3. Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1972, S. 345.

<sup>4</sup>Borges, Jorge Luis: Parabel von Cervantes und Don Quijote. In: Borges, Jorge Luis: Borges und ich. Gedichte und Prosa. München: Fischer 1969, S.45.

<sup>5</sup>Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984, S.40.

Eingang findet“<sup>6</sup>. Ein wichtiger Aspekt des literarischen Mythos ist seine Offenheit für unterschiedliche Auslegungsmöglichkeiten. In dieser Hinsicht eignet sich der literarische Mythos gut für neue Umschreibungen, Bearbeitungen und kritische Auseinandersetzungen mit vorhergehenden Texten. Der literarische Mythos durchläuft stets neue Transformationsprozesse und erhält dabei neue Inhalte. Seine permanente Aktualisierung geht mit der Intention einher, gesellschaftliche Phänomene widerzuspiegeln und sie parallel zu kommentieren. Daher lässt sich der Mythos als ein dichterisches Mittel zur Kritik neuer Begebenheiten anwenden.

Der Undine-Stoff wird in dieser Arbeit als literarischer Mythos betrachtet, der seine literarische Existenz, Erkennbarkeit und symbolische Kraft dem Zeitalter der Romantik verdankt. Obgleich Undine als Figur schon im 16. Jahrhundert ins Leben gerufen wurde, fände dieser Mythos seinen populärsten und folgenreichsten Ausdruck in der Undine-Erzählung von Fouqué, behauptet Inge Stephan in ihrem einflussreichen Artikel *Weiblichkeit, Wasser und Tod*, in dem sie sich intensiv mit dem literarisch-kulturellen Phänomen der Wasserfrau beschäftigte. Stärker als alle anderen früheren prosaischen oder poetischen Bearbeitungen des Wasserfrau-Mythos kreierte Fouqués Text „ein Bild von der Frau als Natur- und Elementarwesen, das seinerseits Ausgangspunkt für eine eigene Traditionslinie werden sollte.“<sup>7</sup>

## 2.1. Ursprünge und Bearbeitungen des Undine – Mythos

Die Beschäftigung mit Nymphen und Wasserfrauen reicht zwar auf Platos Zeit zurück, der Wasserfrau Undine wurde jedoch erst im 1566 veröffentlichten Werk *Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de caeteris spiritibus* von Paracelsus Name und Charakter erteilt. Der deutsche Alchemist, Arzt und Philosoph Paracelsus entwarf ein neues Weltkonzept, das sich in vier Naturelemente, nämlich Erde, Wasser, Luft und Feuer, aufteilen lässt. Den vier Elementen stehen bestimmte Geisterwesen, bzw. Elementarwesen vor. Die im Wasser wohnhaften Wesen sind Nymphen, die in der Luft Sylphen, die in der Erde Pygmäen (Zwerge) und im Feuer sind Salamander zu finden. Menschen und Elementarwesen führen ein relativ harmonisches Zusammenleben auf der Erde. Die Grenzen zwischen menschlicher Zivilisation und elementarer Natur sind durchlässig und man verkehrt ununterbrochen miteinander. Ihrem Äußeren nach sind die

---

<sup>6</sup>Clemens, Götz: Ich werde weiterleben und richtig gut. Moderne Mythen des 21. Jahrhunderts. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin 2011, S.9.

<sup>7</sup>Stephan, Inge: Weiblichkeit, Wasser und Tod. Undinen Melusinen und Wasserfrauen bei Eichendorff und Fouqué. In: Berger, Renate; Stephan, Inge: Weiblichkeit und Tod in der Literatur. Köln: Böhlau 1988, S.221.

Elementarwesen den Menschen ähnlich, sie haben aber keine Seele und bleiben deshalb den Menschen unterlegen.

So ist es mit den Wasserleuten, sie kommen aus ihren Gewässern heraus zu uns, lassen sich kennenlernen und handeln und wandeln mit uns, gehen wieder fort in ihr Wasser, kommen wieder, das alles, damit der Mensch Gottes Werke betrachte. Nun sind sie zwar Menschen, aber nur im Tierischen (Sinne) ohne Seele. Darauf folgt nun aber, daß sie mit den Menschen verheiratet werden können, also daß eine Wasserfrau einen von Adam stammenden zum Manne nimmt, mit ihm Haus hält und ihm Kinder gebärt. Was nun die Geburt der Kinder betrifft, so wisset nun, daß sie dem Manne nachgeraten. [ . . . ] Nun aber ist auch das mit rechtem Wissen zu erfassen, daß auch solche Frauen eine Seele empfangen dadurch, daß sie vermählt werden. Also daß sie wie andere Frauen vor Gott und durch Gott erlöst sind.<sup>8</sup>

Friedrich de la Motte Fouqué hat das Paracelsische Bild der Wasserfrau Undine in seine romantische Erzählung vollkommen integriert. Fouqué gestaltet eine weibliche Figur, die dem Wasser entsprang, um in die Menschenwelt aufzusteigen. Auf der Erde angekommen, strebt sie eine liebevolle Ehe mit einem Mann an, durch die sie eine Seele erlangen kann. Die bezaubernd hübsche Undine verliebt sich in den braven Ritter Huldbradt. Die gegenseitige Liebe mündet bald in einer idyllischen Vermählung. Dennoch wird das harmonische Zusammenleben des Naturwesens und des Menschen von äußeren und inneren Kräften unterbrochen, was zum Tod des Ehemannes, zu Undines Rückkehr ins Wasser und zur endgültigen Trennung der zwei Welten führt.

Fouqués Undine erlebte im 19. und 20. Jahrhundert zahlreiche Bearbeitungen in Literatur, Musik und bildender Kunst, was das große mythologische Potenzial der Undine-Figur beweist. Fünf Jahre nach der Veröffentlichung Fouqués epochalen Märchens komponierte E.T.A. Hoffmann, nach Fouqués Grundlage, die romantische Zauberoper *Undine*. 1845 griff Albert Lortzing das Undine- Libretto auf und schuf seine Version der Zauberoper. 1939 wird Undine in Form eines Theaterstücks auf die Bühne gebracht und später für den Hörfunk adaptiert. Einer der bedeutendsten deutschen Komponisten des 20. Jahrhunderts Hans Werner Henze bediente sich 1957 Fouqués Vorlage und wandelte Undines Geschichte in ein Ballett um. 1961 taucht Undine in einer veränderten Form in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur auf. In Ingeborg Bachmanns Prosaband *Das Dreißigste Jahr* bekommt die Liebesgeschichte zwischen der Wassernixe und dem Ritter eine neue literarische Bedeutung. Nicht nur in motivgeschichtlicher Hinsicht, sondern auch in Hinsicht auf den philosophischen Kontext erbrachte Bachmann ein vielfältiges Stück. Als literarische Figur besitzt Undine unverkennbar eine starke literarische Existenz sowie eine dem Mythos inhärente „hochgradige Beständigkeit seines narrativen Kerns... (und eine) ...ausgeprägte

---

<sup>8</sup> Hohenheim, Theophrast von (Paracelsus): Das Buch von den Nymphen, Sylphen, Pygmaeen, Salamandern und den übrigen Geistern. Marburg/Lahn: Basiliken-Presse 1996, S.38.

Variationsfähigkeit“<sup>9</sup>. Darüber hinaus veranschaulicht Undine mit ihren zahlreichen Interpretationen eine Fusion von Künsten sowie eine Fusion von Mythos, Kunst und Philosophie, welche über die Sphäre des Literarischen hinausgeht und ihrer Leserschaft neue Gedankenwege vorschlägt. „Die mit Mythos fusionierte Kunst kann ihm [dem Mythos] zur Neuaufladung und Wiederherstellung verhelfen; der mit der Kunst fusionierte Mythos kann ihr [der Kunst] überhistorisches Potenzial aktivieren“<sup>10</sup> Obwohl Undine von einer scheiternden Symbiose zwischen Menschen- und Naturwelt erzählt, kann sie als ein außerordentliches Beispiel für die erfolgreiche Synergie zwischen Kunst und Mythos sowie zwischen Philosophie und Literatur verstanden werden.

### 3. Friedrich de la Motte Fouqués romantische Wasserfrau

Baron Friedrich de la Motte Fouqué galt im frühen 19. Jahrhundert als einer der beliebtesten und bekanntesten Schriftsteller der Epoche. „Seine Schriften wurden damals mehr gelesen als diejenigen Goethes, berichtete Eichendorff. Heine bezeichnete ihn als den einzigen epischen Dichter der romantischen Schule, dessen Romane das ganze romantische Auditorium ansprachen, wobei E.T.A. Hoffmann Fouqué einen unumschränkten Herrn des Wunderbaren nannte.“<sup>11</sup> Im dynamischen intellektuellen Leben Berlins um 1810 nahm Fouqué eine zentrale Stelle ein. Seine Werke fanden europaweit beträchtliche Anerkennung. Im Ausland wurde der Autor, der zu Hause schon einen Ruf des Viel- und Erfolgsschreibers hatte, zum Inbegriff der deutschen Romantik. Seine größten literarischen Erfolge fallen in die Zeit der Napoleonischen Kriege und zeigen die generelle gesellschaftlich-politische Atmosphäre der Romantik auf. Bei Fouqué fällt ebenso die Tendenz zur Wiederbelebung der alten germanischen Stoffe und Mythen auf, die zur Steigerung des nationalen Bewusstseins beitragen sollte. Der Schriftsteller griff gerne auf die alten deutschen Motive zurück, was ihn als einen der wichtigsten Vertreter der deutschen Romantik etablierte. Seine Romane, Gedichte, Erzählungen und Dramen übten eine nachhaltige Wirkung auf die literarische Szene der deutschen Romantik aus. Anregend wirkte er auch auf viele Autoren, was zahlreiche Bearbeitungen des von ihm bekanntgemachten Undine-Stoffes deutlich zeigen.

---

<sup>9</sup>Blumenberg: a.a.O., S.40.

<sup>10</sup>Cancik, Hubert: Literarischer Mythos. In: Cancik, Hubert; Gladigow, Burkhard; Kohl, Karl-Heinz (Hg.). Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 1998, S.196.

<sup>11</sup>Schulz, Gerhard: Fouqué als Erzähler. Nachwort. In: Schulz, Gerhard (Hg.). Friedrich de la Motte Fouqué. Romantische Erzählungen. Der Zauberring. Ein Ritterroman. München: Winkler Verlag 1984, S.493.

Nach ihrer Veröffentlichung 1811 wurde die Erzählung zum sofortigen Erfolg. Verschiedene Themenkreise, romantische Motive und Bilder ebenso wie Gedanken und zeitgenössische Philosophie verschmelzen in der Figur der Undine zu einem mythologischen Ganzen. Gerade diese Vielschichtigkeit kombiniert mit einem märchenähnlichen Schreibstil rief massenhafte Rezeption und ein großes literarisches Echo der Erzählung hervor. Besonders beliebt war das Stück bei der weiblichen Leserschaft. Der Germanist Klaus Tieke, der sich mit der Darstellung der Frauen in Fouqués *Undine* beschäftigt, zitiert die Autoren aus dem 19. Jahrhundert, die von der breiten Rezeption Fouqués berichten: „Die Berliner Damen schwärmten für seine sinnigen, sittigen, minnigen Jungfrauen, für die ausbündige Tugend seiner Ritter, schmückten ihre Putztische mit eisernen Kruzifixen und silberbeschlagenen Andachtsbüchern.“<sup>12</sup> Angesichts der großen Wirkung der Undine-Erzählung, die bis in die heutige Zeit hineinreicht, ist die Frage nach dem von Fouqué geschaffenen Frauenbild von zentraler Bedeutung für die weitere Beschäftigung mit diesem Werk. Die literarisch-mythologische Figur der Undine rückt ins Zentrum der vorliegenden Analyse. Um die facettenreiche Wirkung dieser Erzählung verständlich zu machen, bietet die vorliegende Arbeit erstens eine inhaltliche Zusammenfassung mit der Akzentsetzung auf der Figurenkonstellation. Anschließend daran wird der historisch-philosophische Hintergrund zum Thema „romantische Geschlechterrollen“ nahegelegt. Schließlich rundet die komparative Analyse der Undine Erzählung und philosophischen Thesen den ersten Teil dieser Arbeit ab.

#### 4. *Undine* - Eine Erzählung

„Es mögen nun wohl schon viele hundert Jahre her sein, da gab es ein Fischer, der saß eines schönen Abends vor der Tür und flickte seine Netze(...) Der grüne Boden, worauf seine Hütte gebaut war, streckte sich weit in einen großen Landsee hinaus, und es schien ebensowohl, die Erdzunge habe sich aus der Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen Flut in diese hineingedrängt, als auch, das Wasser habe mit verliebten Armen nach der schönen Aue gegriffen, nach ihren hochschwankenden Gläsern und Blumen und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume“<sup>13</sup>

Die eröffnenden Worte der Erzählung versetzten den Leser in die märchenhafte Welt der isolierten Halbinsel, auf der ein altes Fischerpaar und ihre achtzehn Jahre alte Pflgetochter Undine leben. Die idyllische, geschützte Landzunge ist vom dunklen, unwegsamen Wald umgeben, in dem wundersame, hinterhältige Kreaturen wohnen. Durch diesen wilden Wald kommt eines Tages der junge, imposante Ritter Hundbrand zum Fischerpaar, das ihn mit voller Gastfreundlichkeit

---

<sup>12</sup>Tieke, Klaus: Ich war so leicht, so lustig sonst. Zum Frauenbild in Friedrich de la Motte-Fouqués Erzählung *Undine*. In: Hass, Gerhard (Hg.): Praxis Deutsch 20. Nr.118. oO.: Friedrich Verlag 1993, S.55.

<sup>13</sup>Fouqué, Friedrich de la Motte: *Undine. Eine Erzählung*. Stuttgart: Reclam Verlag 1953, S.5.



aufnimmt. Ihre hübsche, aber überraschend freche und wilde Pflögetochter entwickelt sofort eine starke Neigung dem Ritter gegenüber. Ein heftiges Ungewitter hält den Ritter Huldbrand für längere Zeit in der Fischerhütte fest. Hier erfährt der Ritter, wie Undine zu den frommen Fischerleuten gekommen ist. Am selben Tag als ihre kleine Tochter im Meer ertrunken worden ist, kam ein „wunderschönes Mägdlein von etwa drei, vier Jahren“<sup>14</sup> vor seine Tür. Sie wussten nicht, ob es „vom Monde heruntergekommen sein konnte“<sup>15</sup>, beschlossen aber, dem Mädchen ein Zuhause anzubieten. Im Nachhinein erzählte Huldbrand von seinem aktuellen Ritterturnier und ihm anvertrauten Auftrag, den mysteriösen Wald in der Nähe von der Landesspitze zu erforschen. Bei der Erwähnung des Namens der Auftraggeberin Berthalda biss Undine aus Eifersucht dem Ritter in die Hand. Jedoch hat das kindische Verhalten Undines beim Ritter keine negativen Gefühle ausgelöst. Ganz im Gegenteil fühlte er sich in der kleinen Fischerhütte fast als Undines Bräutigam. „Ihm war zumute, als gäbe es keine Welt mehr jenseits dieser umgebenden Fluten, oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit anderen Menschen gelangen.“<sup>16</sup> Ein neues Unwetter brachte einen Priester auf die Landspitze, der in den kommenden Tagen das mittlerweile ineinander stark verliebte Pärchen, Undine und Huldbrand, verheiratete. Undine benahm sich äußerst kindisch und unruhig während des Hochzeitsabends. Als der Pfarrer sie mahnte, ihre Seele besser zu stimmen, reagierte sie mit folgenden Worten: „Seele, das kling sehr hübsch und mag auch für die mehrsten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel sein. Aber wenn nun eines gar keine Seele hat, bitt` Euch, was soll es denn da stimmen? Und so geht es mir“<sup>17</sup>. Am nächsten Morgen erwachte Undine in verwandelter Schönheit und einer heiligen Stimmung. Das seelenlose Kind Undine wurde in der Hochzeitsnacht zur Frau, die auf einmal das Geschenk der Seele spürt. So entwickelte sich aus einem launenhaften, wild lebenden Naturgeschöpf eine liebende und hingebungsvolle Frau. Das stürmische Wetter legte sich sofort nach der Hochzeitsnacht und der Ritter und Undine verließen die Inselfpitze. Undine gestand dem Ritter Huldbrand ihre Herkunft und bekannte sich als Wasserwesen, das von ihrem Wasservater auf die Erde geschickt worden sei, um durch eine Heirat mit einem Menschen eine Seele zu erwerben.

Wir und unsersgleichen in den anderen Elementen, wir zerstieben und vergehen mit Geist und Leib, dass keine Spur von uns zurückbleibt, und wenn ihr andern dermaleinst zu einem reinen Leben erwacht, sind wir geblieben, wo Sand und Funk und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen; das Element bewegt uns; gehorcht uns oft, solange wir leben.<sup>18</sup>

Der Ritter, berührt von Undines Herzlichkeit und Ehrlichkeit, schwor ihr seine ewige Liebe. Tag darauf fuhr das Ehepaar zusammen mit dem Pfarrer in die Stadt, wo Undine zum ersten Mal eine

---

<sup>14</sup>Fouqué: a.a.O., S.16.

<sup>15</sup>Ebd.

<sup>16</sup>Ebd. S.31.

<sup>17</sup>Ebd. S.41.

<sup>18</sup>Ebd. S.49.

städtische Gemeinschaft erleben konnte. In der Stadt lernte sie Berthalda kennen, die hübsche Pflögetochter des Herzogs, die immer noch Liebesgefühle für den Ritter Huldbrand hatte. Obwohl eigentlich Konkurrentinnen, empfanden Undine und Berthalda eine unerklärliche Zuneigung für einander. Jedoch wuchs in Berthalda die Eifersucht, die an Berthaldas Namensfeier eskalierte. In einer naiv-fröhlichen Weise offenbarte Undine, Berthalda sei die Tochter vom Fischerehepaar, die als kleines Kind entführt worden wäre. Berthaldas zornige Reaktion auf die Kundgabe ihrer wahren Herkunft überraschte alle Anwesenden und führte letztlich zu ihrer Ausgrenzung aus der Stadt. Aus Mitleid und Schuldgefühl heraus bot Undine Berthalda in der Burg Ringstetten Unterkunft an. Auf der Burg, wo das Ehepaar zusammen mit Berthalda wohnte, begann sich die nahende Katastrophe anzubahnen. Nachdem Undine Berthalda ihre wahre, nicht-menschliche Identität enthüllt hatte, änderte sich dramatisch die Atmosphäre im Schloss. „Huldbrands Gemüt begann, sich von Undinen ab- und Berthalda zuzuwenden; Berthalda kam dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegen und er und sie schienen, die arme Ehefrau als ein fremdartiges Wesen mehr zu fürchten als zu bemitleiden.“<sup>19</sup> Undine spürte die wechselnde Stimmung im Haus und warnte Huldbrand, sie nie auf einem Wasser oder in der Nähe des Wassers zu beschimpfen. Dadurch würden ihre Verwandten tiefst beleidigt und würden sie in den Kristallpalast am Meeresboden zurückholen. Auf einer Donaureise geschieht genau das, was Undine befürchtet hat. Huldbrands Wut brach aus, als Berthalda ihren Schmuck wegen der Wassergeister verlor. Huldbrand dachte sich still: „Das kommt davon, wenn gleich sich nicht zu gleich gesellt, wenn Mensch und Meerfräulein ein wunderliches Bündnis schließen“<sup>20</sup> Die von ihm verstoßene und beschimpfte Undine begab sich zurück ins Wasser. Am Ende sagte sie: „Ach holder Freund, ach lebe wohl! Sie sollen dir nichts tun; nur bleibe treu, dass ich sie dir abwehren kann. Ach, aber fort muss ich, muss fort auf diese ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was hast du angerichtet!“<sup>21</sup> Trotz intensiver Alpträumen und Vorwarnungen vor dem baldigen Tod nach seiner zweiten Hochzeit entschied sich Huldbrand, die Trauung mit der ihm immer näher stehenden Berthalda zu vollziehen. „Man muss alles abwarten. Zudem ist Trauen und Trauern gar nicht so weit auseinander, und wer sich nicht mutwillig verblendet, der sieht es wohl ein“<sup>22</sup>, kommentiert der alte Pfarrer, der eingeladen wurde, um die Ehe zu schließen. Huldbrands und Berthaldas trotziges Ignorieren von Warnzeichen führte zur endgültigen Tragödie. Berthalda ließ einen durch Undine verschlossenen Brunnen öffnen, um das köstliche, hautreinigende Wasser zu trinken. Aus dem Brunnen stieg ein „bleiches, weißverschleirtes Weibsbild“<sup>23</sup> auf. Das Geschöpf begab sich zum Gemach des Ritters, um ihn für

---

<sup>19</sup>Fouqué: a.a.O., S.69.

<sup>20</sup>Ebd. S.86.

<sup>21</sup>Ebd. S.94.

<sup>22</sup>Ebd. S.96.

<sup>23</sup>Ebd. S.99.

seinen Treuebruch zu bestrafen. Weinend tötete es ihn mit einem Kuss und der Ritter verschwand in ihren wässrigen Tränen. „Noch in späteren Zeiten sollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt und fest die Meinung gehegt zu haben, dies sei die arme verstoßene Undine, die auf diese Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfasste.“<sup>24</sup>

## 5. Romantisches Frauenbild

Im Fragekontext dieser Arbeit wird Romantik als eine Epoche betrachtet, die vom Ende des 18. Jahrhunderts bis weit in das 19. Jahrhundert hinein dauerte. Die sozial-literarische Spezifika der Früh-, Hoch-, und Spätromantik werden an dieser Stelle nicht isoliert analysiert, es wird vielmehr versucht, die Gemeinsamkeiten dieser Romantikepochen hinsichtlich des gängigen Frauenbildes zu erforschen. In ihrer Dissertation zum Thema *Das Frauenbild der Frühromantik*<sup>25</sup> untersucht Claudia Simon-Kuhlendahl die Weiblichkeitsvorstellungen und die Position der Frauen im frühen 19. Jahrhundert. Als prägend für das romantische Frauenbild sieht die Autorin die Lehre Rousseaus, Kants, Fichtes, Humboldts und Hippiels. Obwohl diese Autoren überwiegend dem 18. Jahrhundert angehören, übten ihre Theorien einen starken Einfluss auf die Gestaltung der Geschlechterverhältnisse im frühen 19. Jahrhundert. Im Folgenden werden die Positionen der drei Philosophen Rousseaus, Kants und Fichtes zur Geschlechterdifferenzierung dargelegt. Humboldts und Hippiels Thesen werden in dieser Arbeit nicht behandelt. Aufgrund ihrer spezifischen Themenauswahl und Fokussierung auf die Darbietung der Spezifika und Besonderheiten beider Geschlechter finde ich die Thesen von den anderen drei Autoren relevanter für diese Arbeit. Immanuel Kant konzentriert sich hauptsächlich auf die Unterteilung zwischen dem schönen-weiblichen und tiefen-männlichen Verstand. Die ähnliche Ausgangsposition ist bei Jean Jaques Rousseaus Theorie über die Erziehung der Frauen zu bemerken. Rousseau geht von basischen Unterschiedlichkeiten der Geschlechter aus und legt seine Version der optimalen weiblichen Erziehung nahe. Im gleichen Ton beschreibt Johann Gottfried Fichte den passiven, unterwürfigen Charakter der Frau, der sich durch den mangelnden Geschlechtstrieb vom männlichen Charakter unterscheidet. Daher wird in dieser Arbeit die Frage behandelt, welche Rolle die Schriften dieser Philosophen in der Geschichte der weiblichen Präsentationsformen gespielt haben. Schließlich werden die drei philosophischen Darlegungen der Geschlechterpositionen mit Fouqués Undine in

---

<sup>24</sup> Fouqué: a.a.O., S.104.

<sup>25</sup> Simon-Kuhlendahl, Claudia: *Das Frauenbild der Frühromantik. Übereinstimmung, Differenzen und Widersprüche in den Schriften von Friedrich Schlegel, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Novalis und Ludwig Tieck*. Diss. Kiel: Universität Kiel 1992, S. 10-205.

Verbindung gesetzt. Es geht darum, die Bezüge der Philosophen zu dem von Fouqué in seiner Erzählung *Undine* geschaffenen Frauenbild herauszuarbeiten. Die Erarbeitung des Frauenbildes sollte zeigen, welche Implikationen sozialer, gesellschaftlicher und psychologischer Natur eine literarische Figur in sich enthält und in welchem Ausmaß die Figur die Konventionen und geschlechtsbezogenen Stereotype ihrer Zeit widerspiegelt und zu ihrer Aufrechterhaltung beiträgt.

### 5.1. Frauenzimmer aus Kants Perspektive

In Kants philosophischen Schriften tauchen die Geschlechterverhältnisse und Geschlechterunterschiede häufig als Thema auf. Aufschlussreich für die Untersuchung der Geschlechtertheorie Kants ist das 1764 veröffentlichte Werk *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*. *Beobachtungen* ist nicht das einzige Werk, das das Thema der Geschlechterverhältnisse aufgreift, ist aber ein guter Anfangspunkt für die weitere Beschäftigung mit Kants Anschauungen zu dieser Problematik. Im dritten Kapitel dieses Werkes *Von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältnis beider Geschlechter* werden die Geschlechtereigenschaften intensiv analysiert. Kant geht davon aus, dass Mann und Frau nicht nur in ihrer körperlichen Anlage unterschiedlich sind, sondern auch in ihrer Gesinnung und Denkart. Er betont, dass Frauen sich nicht nur durch ihre feinere und sanfte Gestalt, sondern auch durch ihre mentalen Prädispositionen von Männern unterscheiden. Im Gemütscharakter des weiblichen Geschlechts, so Kant, liegen eigentümliche Züge, die Frauen von Männern absondern. Folgendermaßen äußert sich Kant zu weiblichen Eigenschaften:

Das Frauenzimmer hat ein angeborenes stärkeres Gefühl für alles, was schön, zierlich und geschmückt ist. Schon in der Kindheit sind sie gerne geputzt und gefallen sich, wenn sie geziert sind. Sie sind reinlich und sehr zärtlich in Ansehung alles dessen, was Ekel verursacht. Sie lieben den Scherz und können durch Kleinigkeiten, wenn sie nur munter und lachend sind, unterhalten werden. Sie haben sehr früh ein sitzames Wesen an sich, wissen sich einen feinen Anstand zu geben und besitzen sich selbst; und dieses in einem Alter, wenn unsere wohlerzogene männliche Jugend noch unbändig, tölpisch und verlegen ist. Sie haben viel teilnehmende Empfindungen, Gutherzigkeit und Mitleiden, ziehen das Schöne dem Nützlichen vor (...) <sup>26</sup>

Frauen werden als das schöne Geschlecht geschildert, welches sich nur um Ästhetik und Annehmlichkeiten des irdischen Lebens schert. Des Weiteren hebt Kant die weibliche Einfalt und Naivität hervor und gibt an, Frauen seien leichter zu amüsieren und hätten nur einen begrenzten

---

<sup>26</sup>Kant, Immanuel: *Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*. (Erstausgabe 1764) Leipzig: Insel Verlag 1916, S.37.

Einblick in die Abläufe dieser Welt. Sie zeichnen sich durch Lauterkeit des Geistes, Einfachheit und Gutgläubigkeit aus. Durch ihre einfache Art blieb Ihnen der Zugang zu hoher Bildung, Geschäftsführung und Politik vorenthalten. Die edlen, verantwortungsvollen, kreativen, profit-orientierten Beschäftigungen wurden nur Männern zugetraut, wobei Frauen auf die Ebene der Pflege, Kindererziehung und Haushaltsverwaltung beschränkt waren. Die Wahrnehmung des weiblichen Intellekts lässt sich mit der Wahrnehmung des Intellekts eines Kindes vergleichen. Infolgedessen wurde der Frau weniger Verantwortung und Kompetenz zugetraut, sie wurde konsequent bevormundet und klein gemacht. Sittlichkeit und Anständigkeit galten als die größten Tugenden des weiblichen Geschlechts. Eine Frau sollte sich kompromisslos sittlich, im Einklang mit den vorgegebenen Normen, ihren „gütigen und wohlwollenden Empfindungen und ihrer gefälligen Seele“<sup>27</sup> verhalten. Ihre persönliche Größe zeigt sich durch Reinlichkeit, Schamhaftigkeit, zärtliche Sittsamkeit, Bescheidenheit, edle Einfalt und Naivität. Ihnen angeborene „muntere Gesprächigkeit“ und ihr gutartiges Gemüt sollten nicht mit weltlichen Problemen belastet werden, meint Kant.

Kants Unterteilung des menschlichen Verstands in die schöne und tiefe Variante macht die Geschlechterkluft noch prominenter: „Das schöne Geschlecht hat ebensowohl Verstand als das männliche, nur es ist ein schöner Verstand, der unsrige soll ein tiefer Verstand sein, welches ein Ausdruck ist, der einerlei mit dem Erhabenen bedeutet.“<sup>28</sup> Was genau „tief“ und „schön“ bedeutet, erklärt Kant im weiteren Verlauf seiner Schrift. Schöner Verstand befasst sich mit Themen, die keine starken Bemühungen verlangen, die „Leichtigkeit an sich zeigen“<sup>29</sup> und ohne größere Schwierigkeiten erarbeitet werden können. Im Gegensatz dazu stehen „tiefes Nachsinnen und eine lange fortgesetzte Betrachtung, die edel sind, aber schwer, und schicken sich nicht wohl für eine Person, bei der die ungezwungenen Reize nichts anders als eine schöne Natur zeigen sollen“<sup>30</sup>. Mit dem abstrakten Nachdenken oder fleißigem Lernen würde die Frau ihr häusliches Talent nur verschwenden. Die Wissenschaft der Frauen sei nicht Griechisch, Mathematik, Mechanik oder abstrakte Spekulationen, sondern vielmehr „der Mensch, und unter den Menschen der Mann; (...) ihre Weltweisheit ist nicht Vernünfteln, sondern Empfinden“<sup>31</sup>. Schließlich stellt Kant fest: „Der schöne Verstand wählt zu seinen Gegenständen alles, was mit dem feineren Gefühl nahe verwandt ist, und überlässt abstrakte Spekulationen oder Kenntnisse, die nützlich, aber trocken sind, dem

---

<sup>27</sup>Kant: a.a.O., S.40.

<sup>28</sup>Ebd. S.37.

<sup>29</sup>Ebd. S.37.

<sup>30</sup>Ebd. S.37.

<sup>31</sup>Ebd. S.37.

emsgen, gründlichen und tiefen Verstande.“<sup>32</sup> Das Frauenzimmer, nach Kants Worten, besitzt keine große Fähigkeit der Einsicht. Es ist „furchtsam und zu wichtigen Geschäften nicht auferlegt,... sie ist schön und nimmt ein, und das ist genug.“<sup>33</sup> Dagegen ist der Mann mit intellektuellen und körperlichen Fähigkeiten ausgestattet, die einer Frau fehlen. Durch die Überlegenheit ihrer Vernunft füllen die Männer in der ehelichen Gemeinschaft die Lücke der Eigenschaften aus, die bei Frauen in unzureichendem Masse vorhanden sind. In der Ehe übernimmt der Ehemann die Rolle des Lehrmeisters. Durch die Körperkraft und den Mut ist er seiner Frau überlegen, die Ehegattin ist jedoch in der Lage durch ihre Schönheit die Aufmerksamkeit des Mannes zu gewinnen. Durch ihren äußeren Charme, Sittlichkeit und Bescheidenheit kann die Frau ihren Mann zur Liebe und Sittlichkeit erziehen. Dieses Polarisieren ins Schöne, sprich das Einfältige, und ins Tiefe, bzw. das Gründliche und Emsige, ist ein aussagekräftiger Hinweis auf die Wahrnehmung der Kompetenzen des weiblichen und männlichen Geschlechts zu Kants Zeiten. Die Gesellschaft wurde in zwei klar abgegrenzte Gruppen unterteilt und jeder Versuch, diesem vorprogrammierten Geschlechterschema zu entfliehen, ist zum Scheitern verurteilt.

## 5.2. Jean-Jacques Rousseaus Erziehungskonzept

In diesem Abschnitt sollen Jean-Jacques Rousseaus Ansichten zum Thema „Frauenrolle“ beleuchtet werden. Dabei wird als Orientierungspunkt Rousseaus Werk *Emile oder Über die Erziehung* genommen. Ausschlaggebend für die Interpretation des Rousseauschen Frauenbilds ist das fünfte Buch des *Emils Sophie oder das Weib*, in dem der Autor ein geschlechterbedingtes Erziehungskonzept aufstellt. Zum Beginn des fünften Buchs klärt Jean Jaques Rousseau, nach welchen Maßstäben Männer und Frauen voneinander unterscheidet werden. Rousseau spricht ihnen die gleichen Bedürfnisse und Fähigkeiten zu, betont jedoch, dass sich Geschlechter in ihren Rollen innerhalb der zwischengeschlechtlichen Beziehung unterscheiden.

Aus dieser Verschiedenheit ergibt sich der erste bestimmbare Unterschied beider Geschlechter in moralischer Beziehung. Das eine soll tätig und stark sein, das andere empfangend und schwach; bei dem einen muß notwendig Wille und Kraft herrschen, bei dem anderen zarte Nachgiebigkeit.<sup>34</sup>

Daran knüpft sich folgender Gedanke: die Frau sei dazu geschaffen, dem Mann zu gefallen, wobei beim Mann dieses Bedürfnis nicht vorhanden sei. Des Weiteren notiert Rousseau die „Gefällsucht“ bei Frauen, die ihnen angeboren sein sollte. Es gehört zu ihrer natürlichen Berufung,

---

<sup>32</sup>Kant: a.a.O., S. 37.

<sup>33</sup>Ebd. S. 54.

<sup>34</sup>Rousseau, Jean Jacques: *Emile oder Über die Erziehung*. Bd.1. Stuttgart: Schöningh UTB 1998, S. 325.

dem Mann zu gefallen und sich ihm hinzugeben. Natürliche Unterschiede erkennt Rousseau vor allem in der Körperkraft, im Gemüt und im Geist der Frau. Durch die natürliche körperliche Überlegenheit sieht der Autor die soziale und politische Herrschaft des Mannes gerechtfertigt. Politik und Gesellschaft bleiben die männerdominierten Bereiche, Frauen haben jedoch eine überlegene Rolle im Liebesbereich. Um ihre Macht in der familiären Sphäre ausüben zu können, sollen Ehre, guter Ruf sowie Keuschheit für eine Frau Priorität sein. „Sie muß sittsam und zurückhaltend sein und ebenso in den Augen der anderen als in ihrem eigenen Gewissen das Zeugnis ihrer Tugend bestätigt finden.“<sup>35</sup> Frauen fällt eine Pflicht zu, von der Männer befreit sind: sie müssen ständig auf ihre Haltung, ihre Führung und ihr Benehmen bedacht sein. Durch ihre Schönheit und ihre Sittlichkeit sind die Frauen in der Lage das unaufhörliche Verlangen des Mannes nach dem weiblichen Geschlecht zu befriedigen und dadurch Macht über ihn zu gewinnen. Rousseau stellt fest, dass Mann und Frau in Bezug auf ihren Charakter nicht gleich beschaffen sind und infolgedessen unterschiedliche Erziehung erhalten sollen. Rousseau zufolge soll sich die gesamte Erziehung der Frauen um die Männer drehen. Durch ihre Sittlichkeit, Liebe, Gehorsamkeit, Freude, Schönheit und Zuneigung sollen die Frauen das Glück und die Zufriedenheit ihrer Männer sichern. In seinem Entwurf der angemessenen weiblichen Erziehung schlägt Rousseau Folgendes vor:

So muß sich die ganze Erziehung der Frau im Hinblick auf die Männer vollziehen. Ihnen gefallen, ihnen nützlich sein, sich von ihnen lieben und achten lassen, sie groß ziehen, solange sie jung sind, als Männer für sie sorgen, sie beraten, sie trösten ihnen ein angenehmes und süßes Dasein bereiten; das sind die Pflichten der Frau zu allen Zeiten, das ist, was man sie von Kindheit an lehren muß.<sup>36</sup>

Das Verlangen nach der Befriedigung der männlichen Bedürfnisse sei angeblich genetisch in der weiblichen Natur angelegt worden. Die geistige Schulung und Erziehung, die die Frau genießt, sollten dementsprechend auf die Bedürfnisse des Mannes ausgerichtet werden; damit sie den Wünschen ihres Manns stets nachgehen können, hat die Natur Frauen mit Anmut und Schamgefühl ausgestattet. Frauen bedienen sich gerne der Kunst der Koketterie, um Männer zu beeinflussen und schließlich zu beherrschen. Aus diesem Verhältnis ergibt sich eine Abhängigkeit der Frau vom Mann, die Rousseau folgendermaßen erklärt: „Der Mann hängt von der Frau infolge seiner Begierden ab, die Frau aber vom Manne nicht allein hierin, sondern auch in ihren Bedürfnissen. Wir könnten weit eher ohne die Frauen, als die ohne uns bestehen. Ihre Lebensbedürfnisse und Lebensstellung verdanken sie uns allein.“<sup>37</sup> Ihr ganzes Leben bleiben die Frauen „einem beständigen und sehr strengen Zwang unterworfen, nämlich dem der Wohlanständigkeit. Sie

---

<sup>35</sup>Rousseau: a.a.O., S.332.

<sup>36</sup>Ebd. S.339.

<sup>37</sup>Ebd. S. 338.

müssen deshalb schon früh an diesen Zwang gewöhnt werden, damit sie sich leicht in denselben finden lernen: man muß sie beizeiten anhalten, ihre Launen zu beherrschen, um sie dem Willen anderer unterwerfen zu können.“<sup>38</sup>In der Beziehung zu einer Frau vertritt der Mann die Position des starken, klugen Siegers, wohingegen die Frau die freiwillige Unterwerfung, Zurückhaltung und Ängstlichkeit als ihr Verhaltensmuster annimmt. Dafür plädiert Rousseau, wenn er sagt, dass ein Geschlecht aktiv und stark sein müsse, das andere eben passiv und schwach. Die klaren Grenzen zwischen männlichen und weiblichen Eigenschaften sollten nicht überschritten werden. „Sobald nun eine Frau den sittsamen und züchtigen Ton ihres Geschlechts ablegt und in das Wesen jener törichten Männer verfällt, entsagt sie ihrem Berufe, statt ihm zu folgen.“<sup>39</sup>. Was die Verteilung der Talente und der wissenschaftlichen Vorlieben angeht, bleibt Rousseaus Einstellung genauso patriarchal: „Geistesgegenwart, Scharfblick, seine Beobachtungsgabe machen das Wissen des Weibes aus; in der Geschicklichkeit, diese Gaben zur Geltung zu bringen, bekundet sich ihr Talent.“<sup>40</sup> In der Fortsetzung schreibt Rousseau: „Die Erforschung der abstrakten und spekulativen Wahrheiten, der Prinzipien, der Axiome in den Wissenschaften, kurz alles dessen, was auf die Verallgemeinerung der Ideen ausgeht, gehört nicht in das Gebiet der Frauen.“<sup>41</sup> Frauen spezialisieren sich auf angenehme Kenntnisse, die mit Kindererziehung und Hauswirtschaft zu tun haben. Sie seien nicht fähig, in wissenschaftlichen Kategorien zu denken und zu forschen. Die Frau kann nicht aus ihrer Zurückgezogenheit und Häuslichkeit heraustreten. Es ist nicht in ihrer Natur angelegt, sich in den Domänen zu bewegen, die den Rahmen des häuslichen Denkens sprengen. Mit seinem Geschlechtermodell festigte Rousseau die schon dominante, binäre Wahrnehmung der Geschlechterverhältnisse der romantischen Epoche, welche maßgeblich zur Ausgrenzung der Frauen aus dem öffentlichen Leben beitrugen.

### 5.3. Der passive und aktive Geschlechtstrieb nach Fichte

Schließlich wird auf die Lehre Johann Gottlieb Fichtes eingegangen. Fichte stellt einen der bedeutendsten deutschen Philosophen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts dar, der sich explizit mit Geschlechterverhältnissen auseinandersetzte. Im Werk *Grundlage des Naturrechts* aus dem Jahr 1797 äußert sich Fichte zum Konzept der Ehe. In der Formulierung der Liebeshe, die als

---

<sup>38</sup>Rousseau: a.a.O., S. 348.

<sup>39</sup>Ebd. S. 340.

<sup>40</sup>Ebd. S. 382.

<sup>41</sup>Ebd. S. 386.



eine Wahlverwandtschaft angelegt sein sollte, steht Fichte im Widerspruch zu den herrschenden Eheauffassungen seiner Zeit. Von einer Institution, die der Vermehrung des Besitzes diene, wandelt sich die Ehe, so Fichte, in eine private Angelegenheit, die auf dem Liebes- und Vertrauensgefühl zwischen Mann und Frau beruht. Jedoch gestattet der Philosoph in seiner Erklärung der ehelichen Pflichten den Frauen nicht dieselben Rechte wie den Männern zu.

„In dem Begriffe der Ehe liegt die unbegrenzteste Unterwerfung der Frau unter den Willen des Mannes; nicht aus einem juristischen, sondern aus einem moralischen Grunde. Sie muss sich unterwerfen um ihrer eigenen Ehre willen. - Die Frau gehört nicht sich selbst an, sondern dem Manne.“<sup>42</sup>

Die Unterlegenheit der Frau durchzieht alle Ebenen ihres Lebens inklusive die Verteilung des Eigentums nach der Eheschließung.

„Im Begriff der Ehe liegt, dass die Frau, die ihre Persönlichkeit hingibt, dem Manne zugleich das Eigentum aller ihrer Güter und ihrer ihr im Staate ausschließlich zukommenden Rechte übergebe. Indem der Staat eine Ehe anerkennt, anerkennt und garantiert er zugleich dem Manne das Eigentum der Güter seiner Frau.“<sup>43</sup>

Die eheliche Verbindung beruht daher auf der Bereitschaft der Frau, sich vollkommen ihrem Mann hinzugeben und auf eigene Rechte zu verzichten. In dieser Bereitschaft äußert sich die Liebe und der Geschlechtstrieb der Frau. Liebe definiert Fichte folgendermaßen:

Liebe also ist die Gestalt unter welcher der Geschlechtstrieb im Weibe sich zeigt. Liebe aber ist es, wenn man um des anderen willen, nicht zu folge eines Begriffes, sondern zufolge eines Naturtriebes sich aufopfert. Bloßer Geschlechtstrieb sollte nie Liebe genannt werden.(...)Im Manne ist ursprünglich nicht Liebe sondern Geschlechtstrieb.<sup>44</sup>

Liebe sei dem Mann nicht angeboren, sie entwickelte sich im Mann allmählich während einer Beziehung zu einer liebenden Frau, die mit ihrer Opferbereitschaft und Hingabe in dem Mann emotionale Zuneigung auslöst. Männliche Liebe sei ein „nur durch die Verbindung mit einem liebenden Weib entwickelnder Trieb“<sup>45</sup>, nicht etwas was Männern inhärent sei. Hier interpretiert Fichte den Wunsch, sich aufzuopfern, als Grundcharakteristikum der Liebe, die in dieser Form den Frauen eigen ist. Weibliche Liebe äußert sich im Bedürfnis der Frau, ihren Mann zu befriedigen. Lieben und Geliebtwerden ist das einzige Bedürfnis der Frau, nach dessen Befriedigung sich eine Frau ihr lebenslang sehnt. Das Verhalten der Frau wird vom ihr angeborenen „Trieb“, sich dem Mann hinzugeben, gesteuert. Fichtes Auffassung nach verkörpert Frau einen leidenden

---

<sup>42</sup>Fichte, Johann Gottlieb: Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre. Angewandtes Naturrecht. Bd. 2. Erstdruck: 1797. Berlin: Akademie Verlag 2001, S.188.

<sup>43</sup>Ebd. S.189.

<sup>44</sup>Ebd. S.166.

<sup>45</sup>Ebd. S.167.

Geschlechtstrieb, wobei der Mann einen tätigen Geschlechtstrieb repräsentiert. Auf diese Weise unterstützt Fichte das klassische patriarchale System des Geschlechterdualismus, der Frauen als passive Trägerinnen und Männer als aktive Täter darstellt. Dieser Logik zufolge steht der Mann in seiner Natur eine Stufe über der Frau. Im Mittelpunkt Fichtes Geschlechterkonzeptes steht die Geschlechtstriebdifferenz zwischen Mann und Frau. Frauen und Männer sind durch unterschiedliche sexuelle Bedürfnisse gekennzeichnet; aus dem Unterschied im Geschlechtstrieb gehen alle anderen charakterbezogenen Unterschiede hervor. Während die Ausübung des Geschlechtstriebs durch eine Frau als unakzeptabel, unedel und tierisch angesehen wird, wird bei dem Mann das Ausüben dieses Triebs gefördert. Die Ausübung der sexuellen Begierde der Frau führt unausweichlich zu ihrer gesellschaftlichen und moralischen Herabwürdigung und Herabstufung. Das Erscheinungsbild der weiblichen Sexualität ist nach Fichte ausschließlich die leidende Liebe. Die Sexualität ist die männliche Domäne, die die Frau nur betreten darf, um den Wünschen ihres Mannes nachzugehen.

Letztlich wird die Liebe als „der innigste Vereiningungspunkt der Natur und der Vernunft (definiert). Sie ist das einzige Glied, wo die Natur in die Vernunft eingreift“<sup>46</sup>. Aus der Annahme, Liebe sei eine weibliche Eigenschaft, folgt die Verbindung zwischen Natur und Frau. Die Natur als etwas Ursprüngliches, Naives wird intensiv mit Weiblich-Sein assoziiert, wohingegen die Vernunft als männliche Domäne dargestellt wird. Diese Geschlechtertypologie, die auf den polaren Unterschieden zwischen dem starken, vom Trieb geleiteten Mann und der gehorsamen, liebevollen Frau basiert, wurde in der Literatur der Romantik intensiv thematisiert. Fichtes Überlegungen zu diesem Thema finden ein großes Echo in der Literatur des frühen 19. Jahrhunderts. Seine Erklärung der Frau als ein Mittel zur Befriedigung des Mannes hat seinen Weg in die Kultur, Kunst und Literatur gefunden. Obwohl von vielen Autoren in Frage gestellt, hatte die Auffassung der natürlichen Unterwerfung der Frau eine nachhaltige Auswirkung auf die gesellschaftlich-geschlechtliche Hierarchie der Romantik.

Die obige Analyse kreist um die Ideen der drei großen Denker des 18. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt der Analyse kommen die Positionen Kants, Fichtes und Rousseaus zum Thema Geschlechterbilder der Romantik zum Ausdruck. Die Analyse der kanonischen philosophischen Schriften sollte beleuchten, inwiefern diese drei Autoren die Geschlechterpositionen sowie die Kultur der Romantik beeinflusst haben. Es lässt sich feststellen, dass die Position der Frauen im frühen 19. Jahrhundert auf der Geschlechtervormundschaft basierte, die Männer über Frauen

---

<sup>46</sup>Fichte: a.a.O., S.168.

ausübten. Generell wird die Frau als das von den Männern abhängige Wesen aufgefasst, das ein ganz anderes Werte- und Rollenbewusstsein besitzt und dementsprechend ganz andere Normen und Konventionen einhalten muss. Fichte, Kant und Rousseau nach ist die Frau sozial und rechtlich dem Mann unterlegen. Diese Unterlegenheit basiere vermeintlich auf der Frauen angeborenen geistigen und körperlichen Inferiorität dem Mann gegenüber. Sie sei hier, um ihm zu dienen und sich um sein Wohlergehen zu kümmern. Sanftmut, feine Gestalt, muntere Naivität und reizende Freundlichkeit zeichnen das weibliche Geschlecht aus. Die Eigenschaften wie Infantilität, Verantwortungslosigkeit, ungenügendes Welt- und Selbstbewusstsein charakterisieren das Frauenbild des 19. Jahrhunderts. Weibliche Identität basiert auf ihrem Äußeren, ihrer Liebeswürdigkeit und ihrem charmant-demütigen Charakter. Diese patriarchalen Darlegungen zum Charakter des weiblichen Geschlechts pflanzten sich im 19. Jahrhundert fort und führten zur Formierung eines binär konstruierten Modells der Geschlechteridentitäten. Im folgenden Abschnitt wird gezeigt, wie stark die oben genannten Geschlechterkonzepte die Gestaltung der literarischen Figur Undine beeinflusst haben.

## 6. Analyse des Konzepts der Weiblichkeit bei Fouqués Undine

Das Motiv der Wasserfrau erfuhr in der Romantik eine starke Wiederbelebung. Die schöne Nixe reizte die Imagination sowohl der Schriftsteller als auch der Leserschaft. Gerade die Romantik, die vom Märchenhaften, Mythologischen und Wunderbaren begeisterte Periode, nimmt gerne sensationelle Gestalten in seinen Literaturkorpus auf, so dass am Beispiel einer solchen mythologischen Nixengestalt wie Undine die Konstruktion der Geschlechteridentitäten in der Romantik analysiert werden kann. Undine wird als Repräsentantin eines binären Zweigeschlechtermodells betrachtet, in dem die Frau erstens als ein kindliches und unreifes Wesen und zweitens als das vom Mann abhängige Wesen dargestellt wird. Während weibliche Entwicklung nach romantischen Vorschriften streng gesteuert wird, wird dem Mann eine selbstständige Charakterbildung ermöglicht. Diesbezüglich lässt sich *Undine* als ein Geschlechterdrama analysieren, das durch die binäre Verteilung der Geschlechterrollen geprägt wird. Im Einklang mit der romantischen Tradition liefert Friedrich de la Motte Fouqué eine patriarchal geprägte Narration, die den Fortbestand des oben erklärten binären Geschlechterdiskurses begünstigt. Seine Überlieferung des Erwachsenwerdens eines weiblichen Subjekts findet ihre formale Entsprechung in den philosophischen Überlegungen Kants, Fichtes und Rousseaus. Es fallen nämlich bemerkenswerte Gemeinsamkeiten zwischen der philosophischen Lehre dieser drei Autoren und Fouqués Darstellung der Undine auf. Im folgenden Text wird

versucht, anhand der Figur der Undine und einer textnahen Untersuchung ihrer Charaktereigenschaften das Portfolio der vorgefundenen Geschlechteridentitäten sowie Geschlechterstereotypen darzulegen, mit dem Ziel das Geschlechterkonzept hinter der romantischen Version dieser Nixe zu entschlüsseln und dieses mit der späteren Undine-Verarbeitung von Ingeborg Bachmann vergleichen zu können.

## 6.1. Frau als unmündiges Kind

„Ein halb verwöhntes, halb scheues Kind (...) mit launisch-dunklem Wesen“<sup>47</sup>, so stellt Fouqué seine mythologische Heldin vor. Schon im ersten Kapitel werden Kindereien, Torheiten, Schäkereien, sowie die Ungezogenheit Undines in den Vordergrund gestellt. Undine ist kaum zur Ernsthaftigkeit fähig und treibt ständig ihre Scherze. Durch Plätschern und lautes Spielen mit dem Wasser versucht sie die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, was, statt Zuneigung, Kritik und Tadel auslöst. Im ersten Kapitel zeigt sie sich als kindliches, vermännlichtes Mädchen, dessen Verhalten von naiver Verwirrung und Abenteuerlust geleitet ist. Dies widerspricht den klassischen Erwartungen an die Geschlechterrolle eines achtzehnjährigen Mädchens und führt zu Wut und Verzweiflung in Undines Umgebung:

Es ist nämlich unsere Pflgetochter Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag“. (Darauf reagierte Fischermanns Frau mit folgenden Worten:) „Aber sie den ganzen Tag lang am Hals zu haben und kein kluges Wort hören und, statt bei wachsenden Alter Hilfe im Haushalt zu finden, immer nur dafür sorgen zu müssen, dass uns ihre Torheiten nicht vollends zugrunde richten, das ist es gar ein anderes.“<sup>48</sup>

Die Enttäuschung und Kritik der Eltern an Undines törichtes, männliches Verhalten durchzieht den ersten Teil der Erzählung. Undine schwankt zwischen dem Verhaltensmuster eines Kindes und dem eines jungen Mannes. In diesem Zusammenhang lässt sich die Verbindung zu Kants Beschreibung der jungen Männer herstellen: „Unbändig, tölpisch und verlegen“<sup>49</sup> benehmt sich, nach Kant, die männliche Jugend. Die von Kant ausgewählten Attribute „unbändig, tölpisch und verlegen“ stimmen mit Fouqués Darstellung Undines anfänglichen Verhaltens überein. Undine rutscht in den Modus eines törichten Mannes ab und versagt daher an der Erfüllung ihrer Frauenrolle. Sie wechselt zwischen kindlichen und damals als männlich wahrgenommenen Zügen

---

<sup>47</sup>Fouqué: a.a.O., S.3.

<sup>48</sup>Ebd. S.9.

<sup>49</sup>Kant: a.a.O., S. 37.

und wehrt sich stark dagegen, „weibliche“ Attribute wie Sittsamkeit, Zurückgezogenheit und Schamhaftigkeit aufzunehmen. Undine sind die in der Menschenordnung herrschenden Sitten und Verhaltensweisen so fremd, dass sie stets dagegen verstößt, ohne die gesellschaftlichen Zusammenhänge überhaupt zu verstehen. Es wird bald klar, dass Ihre Unbändigkeit, Tollpatschigkeit und Verlegenheit, eigentlich als ein Zeichen ihrer mangelnden sozialen Entwicklung, bzw. ihrer mangelnden Seele, zu deuten sind. Sie ist seelenlos und befindet sich daher immer noch in einer frühen Entwicklungsstufe, in der sie keine klare Geschlechtsidentität zeigt. Diese Unsicherheit um die geschlechtliche Zugehörigkeit, literarisch verstärkt durch das Rahmenmotiv der Seelenlosigkeit, markiert die vorverweiblichte Phase in Undines Persönlichkeitsentwicklung, die eine didaktisch einschlägige Botschaft trägt: so darf sich ein Mädchen nicht verhalten. Folgende Textausschnitte verdeutlichen Undines anfänglich ungezähmte Verhaltensweisen. Aus diesen wird deutlich, dass diesem Mädchen eine große Verhaltenswandlung bevorsteht, durch die Undine ihre klar definierte Geschlechtsidentität erhalten sollte. Undines unbegründete Flucht in die Nacht folgen Episoden der kindlichen Unberechenbarkeit und Sturheit, die besonders im Umgang mit dem Ritter Huldbrandt zum Ausdruck kommen:

Undine sprang zornmütig von ihrem Bänchen auf, setzte die schönen Arme in die Seiten und rief, sich dicht vor dem Fischer hinstellend: Er soll nicht erzählen, Vater? Er soll nicht? Ich aber will es! Er soll! Er soll doch! - Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das alles mit solch einem drollig anmutigen Anstande, dass Huldbrandt jetzt in ihrem Zorn fast weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte<sup>50</sup>

Undines kindlich-direkte, unüberlegte Art erreicht ihren Gipfel in der mit Eifersucht gefüllten Szene zwischen Huldbrand und Undine. Nachdem Huldbrand in der Nacherzählung seiner Abenteuer im Wald einen unbekannten weiblichen Namen erwähnt, reagiert Undine mit einem trotzigem Biss in seine Hand:

Ein empfindlicher Schmerz an seiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede und zog seine Blicke nach der schmerzhaften Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne schaff in seine Finger gesetzt und sah dabei recht finster und unwillig aus. Plötzlich schaute sie ihm freundlich und wehmütig in die Augen(...) <sup>51</sup>

Ihre Kindlichkeit ist immer ein Zeichen des fehlenden Welt- und Selbstbewusstseins, welches auf ein Aufklärungs- und Führungsvakuum hinweist. In ihrem Ganzen wird Undine nicht als selbstständige Frau, sondern als ein emotional und körperlich bedürftiges Kind wahrgenommen, das stets auf der Suche nach einer starken männlichen Hand ist, die ihr Führung, Kontrolle, Geborgenheit, gesellschaftliche Integration und letztendlich eine Seele bieten kann. Diese

---

<sup>50</sup>Fouqué, a.a.O., S.11.

<sup>51</sup>Ebd. S.23.

Gedankenverbindung der Weiblichkeit, gepaart mit kindlichen Zügen, die ihre Unmündigkeit und Unselbstständigkeit erahnen lassen und dadurch die gesellschaftliche Unterschätzung ihres ganzen intellektuellen und körperlichen Könnens fördern, findet in der Lehre Kants, Fichtes und Rousseaus eine klare Bestätigung. Die Weiblichkeit wird im Vergleich zur Männlichkeit als Rückschritt verstanden. Es handelt sich um einen tief verankerten Gedanken des romantischen Kulturraums, der die Weiblichkeit mit einer pubertären Entwicklungsstufe assoziiert. Als Person existiert die Frau nur im Kontext zu ihrer Abhängigkeit vom Mann, was mit der Abhängigkeit des Kindes von seinen Eltern vergleichbar ist. Undines enorme Abhängigkeit von ihrem Wasservater und Oheim Kuhlbrandt bestärkt diese These. Ihre anfängliche Autonomie und ihr rebellisches Verhalten lassen nach, sobald sie aus der Isolation ihrer Inselspitze als Ehefrau des Ritters in eine organisierte, städtische Gemeinschaft tritt. Die vorintegrierte, vorverweiblichte, vorbeseelte Stufe wird literarisch mit dem kindlichen Ich-Zustand veranschaulicht, um den Entwicklungsbedarf dieser Frau hervorzuheben und ihre dauerhafte Abhängigkeit vom Manne aufzuzeigen. Undine braucht eine männliche Herrschaft, die ihren natürlichen, rohen Zustand mit seiner überlegenen Vernunft/ Seele kultiviert.

## 6.2. Frau als Körper

Das kindlich-trotzige Verhalten dieser schönen Blonden, wie sie Fouqué beschreibt, löst beim Ritter Huldbrand Beschützerinstinkte aus. Als Reaktion auf Undines kindliches Verhalten wächst in ihm die Fürsorgepflicht auf, welche sich bald in erotische Anziehung umwandelt. Hier kommt der Schönheitsaspekt der weiblichen Geschlechteridentität zum Vorschein. Das zierliche Kindlein entpuppt sich in ein „wunderschönes Blondchen“<sup>52</sup>, das mit ihrem „anmutigen Eigensinn“<sup>53</sup> den Ritter in ihren Bann zieht. Der Germanist Peter von Matts sieht gerade in dieser widersprüchlichen Kombination der wilden und erotischen Züge Undines den Grund für die kulturwissenschaftliche Faszination dieses Textes. In Undine erkennt von Matt einen „Figurenumriss eines wilden, unzähmbaren, rücksichtslos spontanen Mädchens, das ganz Kind ist und doch erotische Komponenten hat“<sup>54</sup>. Der zu Beginn der Erzählung als launisches Mädchen dargestellten Undine werden allmählich klassische weibliche Attribute attestiert. Im ersten Teil der Erzählung bleibt Undine immer noch die unbändige Nixe, jedoch löst die männliche Präsenz in ihr „bezaubernd anmutige“ Eigenschaften aus. Sie bedient sich, wie von Fichte, Kant und Rousseau in

---

<sup>52</sup>Fouqué. a.a.O., S.8.

<sup>53</sup>Ebd. S.8.

<sup>54</sup> Matt, Peter von: Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1999, S.230.

ihren Schriften erwähnt, der Schönheit ihrer gesamten Gestalt, um männliche Aufmerksamkeit zu erregen. Mehrmals versucht Undine ihre „üble Laune durch Liebkosungen wieder gut zu machen“<sup>55</sup> oder durch ihren äußeren Charme, die Zuneigung des Ritters für sich zu gewinnen:

Gegen Abend hing sich Undine mit demütiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm und zog ihn sanft vor die Tür hinaus, wo die sinkende Sonne anmutig über den frischen Gräsern und um die hohen, schlanken Baumstämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau schwamm es wie Tau der Wehmut und der Liebe, auf ihren Lippen schwebte es wie ein zartes, besorgliches Geheimnis, das sich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern kundgab. Sie führte ihren Liebling schweigend immer weiter mit sich fort; was er sagte, beantwortete sie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf seine Fragen, wohl aber ein ganzer Himmel der Liebe und schüchternen Ergebenheit lag. So gelangte sie an das Ufer des übergetretenen Waldstroms, und der Ritter erstaunte, diesen in leisen Wellen verrinnend dahinrieseln zu sehen, so daß keine Spur seiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war.<sup>56</sup>

Anschließend an das Schönheitsideal rückt die folgende Komponente der weiblichen Identität in den Vordergrund: „Assoziiert wird, dass der Mann das beseelte Geschöpf ist, die Frau das Körperwesen, das verzweifelt versucht, sich maskuliner Geistigkeit anzunähern und durch das Sakrament der Ehe, nicht durch eigene Leistung zumindest zeitweise zu ihr emporgehoben wird.“<sup>57</sup> Undine stützt sich auf diese ontologische Unterscheidung zwischen Seele (Bewusstsein, Geist, tiefer Verstand) und Körper. In dieser Konstellation ist der Geist dem Körper eindeutig überlegen. Die kulturelle Assoziation zwischen Geist und Männlichkeit einerseits und Körper und Weiblichkeit andererseits findet im Feld der Philosophie zahlreiche Belege. Kants Unterteilung zwischen dem tiefen und schönen Verstand ist ein Beispiel für den Geist-Körper-Dualismus, der in Fouqués Erzählung eine prominente Stelle einnimmt. Die Behauptung aus der Erzählung, die Frau könnte ihre Seele nur durch die Heirat mit einem Mann erlangen, erteilt schon im Vorfeld dem Mann eine überlegene Rolle und schließt die Gleichberechtigung in der ehelichen Gemeinschaft aus. Für die Theoretiker Fichte, Kant und Rousseau, sowie für viele romantische Autoren, ist die dualistische Weltwahrnehmung eine Selbstverständlichkeit; Geist/ Intellekt/ Seele wird durch den Mann repräsentiert, während Natur/Körper durch die Frau vertreten wird. Der Intellekt sei dem Mann zugänglicher als einer Frau, was die Frau mithilfe ihrer Gaben der Zärtlichkeit, Anmut und Schönheit ausgleichen könnte. Undine entspricht dieser Vorstellung. Ihre anfängliche Seelenlosigkeit, abgerundet mit Undines anmutiger Gestalt und ihrer geheimnisvollen, sexuellen Attraktivität sowie ihrer enge Kontakt mit Naturquellen machen sie zur „Körper pur- Figur“, die

---

<sup>55</sup>Fouqué. a.a.O., S.30.

<sup>56</sup>Ebd. S.46.

<sup>57</sup>Lundt, Bea: Undine geht-Melusine kommt. Feministische Märchenrezeption am Beispiel der Erzähltraditionen von einer Meerjungfrau. In: Bendix, Regina; Marzolph, Ulrich (Hg.): Hören, Lesen, Sehen, Spüren: Märchenrezeption im europäischen Verlag. Baltmannsweiler: Schneider Verlag 2008, S.35.

eine andere Existenz und Weltperspektive als ihr männliches Pendant, der beseelte Ritter, vor sich hat.

### 6.3. Darstellung der weiblichen Sexualität

Die Verbindung des Beseelungsmotivs mit dem vom Mann dominierten Geschlechtsverkehr macht die Diskrepanz zwischen den Geschlechterpositionen noch ausgeprägter. Erst nach der Beseelung durch die körperliche Vereinigung mit dem Ritter, wird Undine zu einer gesellschaftlich akzeptierten Frau. Die Seele als Symbol der Menschlichkeit wird durch den Akt des Geschlechtsverkehrs vom Mann an die Frau geschenkt. Die Trauung selbst reicht nicht aus, um Undines emotionale und mentale Wandlung zu bewirken, es braucht den Vollzug des geschlechtlichen Aktes, um Undines gänzliche Verwandlung zu realisieren. An dieser Stelle wird das Gesetz der bürgerlichen Sexualität des 19. Jahrhunderts fassbar gemacht. Der Trieb der Frau äußert sich in einem starken Bedürfnis nach Geborgenheit, Treue und Liebe. Im Gegensatz dazu braucht der Ritter die sexuelle Zuneigung von zwei Frauen, um seine Bedürfnisse zu stillen. Darüber hinaus ist die Existenz der Frau von ihrem Mann bedingt, wohingegen der Mann nur in dem Kontext der Reproduktion, bzw. der Ausübung des geschlechtlichen Triebes, von der Frau abhängig ist. Dies lässt sich mit dem schon erwähnten Gedanken Rousseaus erklären: „Der Mann hängt von der Frau infolge seiner Begierden ab, die Frau aber vom Manne nicht allein hierin, sondern auch in ihren Bedürfnissen. Wir könnten weit eher ohne die Frauen, als die ohne uns bestehen. Ihre Lebensbedürfnisse und Lebensstellung verdanken sie uns allein.“<sup>58</sup> Des Weiteren stellt der Vollzug des Geschlechtsverkehrs einen Opferakt für die Frau dar. Sie kann und darf dabei kein Vergnügen empfinden, sondern ihre Opferbereitschaft und Hingabe demonstrieren. Mit ihrer hingebungsvollen, vollkommen auf die Bedürfnisse ihres Mannes ausgerichteten Sexualität gelingt es Undine den Ritter an sich zu binden und dadurch die Erfüllung ihrer Grundbedürfnisse nach Sicherheit und Zuneigung zu sichern. Im Einklang mit Fichtes Theorie über den männlichen und weiblichen Geschlechtstrieb, verkörpert Undine die leidende Frau, die ihren Körper dem Ritter zur Verfügung stellt, um ihr endgültiges Ziel, ihre Seele, zu erreichen. In dieser Hinsicht stimmt Fichtes Auffassung über den leidenden weiblichen Geschlechtstrieb mit Fouqués leidendem Frauenbild überein. Ein weiterer für das binäre Geschlechterkonzept erläuterndes Moment dieser Erzählung äußert sich in den unvereinbaren Liebesvorstellungen des Mannes und der Frau. Die Frau fällt in die für sie typische, leidende Opferrolle ein, ignoriert ihren Stolz, toleriert Untreue und sehnt sich nach

---

<sup>58</sup>Rousseau: a.a.O., S.338.



der alten Liebe, über die der Mann längst hinweggekommen ist. Seine Ziele liegen in der neuen Gemeinschaft mit einer anderen schönen Frau, die in ihm, genauso wie Undine früher, ihren Retter und geistigen Führer sieht. Der Ritter ignoriert alle Warnungen und Hinweise der nahenden Katastrophe und vollzieht seine Hochzeitspläne. Selbstsicher, begleitet vom Gefühl der ritterlichen Unbesiegbarkeit, lässt er Drohungen seiner Frau Undine unbeachtet und setzt mutwillig seine Pläne um. Obwohl Undine mehrmals von Huldbrand beschimpft, beleidigt und herabgewürdigt wird, hängt sie bis zum Ende an dem alten Hochzeitsversprechen der unvergänglichen Liebe. Die Unvereinbarkeit zweier Geschlechterwelten wird im stillen Gedanken des Ritters zum Punkt gebracht: „Das kommt davon, wenn gleich sich nicht zu gleich gesellt“<sup>59</sup>, reflektiert der Ritter sein gescheitertes Verhältnis zu seiner Frau. Die Liebesgeschichte entfaltet sich vor der Kulisse der zwei gegenübergestellten Welten. Undines Positionierung in die Wasserwelt und Ritters Standesrolle unterstreicht zusätzlich die Geschlechterunterschiede. Aus dieser Konstellation lässt sich die Botschaft herauslesen, Frau und Mann gehörten zu unterschiedlichen Welten und müssten sich dementsprechend unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen fügen.

#### 6.4. Demütige und dienende Frau

Das launische Mädchen verwandelt sich in eine zierliche, untergeordnete Frau. Aus dem unbändigen Kind wächst eine scheue, gutherzige, leidende Dame heran. Die neu gewonnenen Interessen dieser „schmeichelnden Schöne“<sup>60</sup> gelten ausschließlich dem Ritter. Sie gibt sich ausgesprochen dienerisch, anbiedernd, selbst-demütigend und unterwürfig. Auf die Knie gesunken, scheu nach Huldbrand blickend, heult Undine folgende Worte: „Ich hab doch nichts Böses getan, ich armes, armes Kind! Sie sah dabei so endlich anmutig und rührend aus, dass ihr Bräutigam alles Grauens und aller Rätselhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend und sie in seinen Armen emporrichtend.“<sup>61</sup>. Hier macht sich eine große Kluft zwischen Undines frühkindlichen Verhaltens und ihres Posthochzeitgemüts auf. Das ursprünglich rebellische Kind passt sich ganzheitlich an die Geschlechterkonventionen und übernimmt freiwillig die Rolle der sittigen, untergeordneten, gehorsamen, um Liebe und Zuneigung bittenden, romantischen Frau an. Die beseelte, angepasste, leidende Frau tritt an die Stelle eines ungezähmten Kindes. Nach der Hochzeitsnacht übernimmt Undine eine andere Identität, die dem gesellschaftlich akzeptablen, damaligen,

---

<sup>59</sup>Fouqué: a.a.O., S.86.

<sup>60</sup>Ebd. S.21.

<sup>61</sup>Ebd. S.43.

„weiblichen“ Verhaltensmuster entspricht. Der Hochzeitsabend fungiert in dieser Erzählung als Zäsur und lenkt die Handlungsabläufe in eine neue Richtung:

Sie blieb den ganzen Tag lang so: still, freundlich und achtsam, ein Hausmütterlein und ein zart verschämtes, jungfräuliches Wesen zugleich. Die dreie, welche sie schon länger kannten, dachten jeden Augenblick irgendein wunderliches Wechselspiel ihres launischen Sinnes hervorberechen zu sehen. Aber sie warteten vergebens darauf. Undine blieb engelmild und sanft.<sup>62</sup>

Zusammenfassend lässt sich Undines Entwicklung folgendermaßen darstellen: vor der Hochzeit war sie ein spontanes, selbstbewusstes, verspieltes und rebellisches Mädchen. Wegen ihres ungehorsamen, unsittigen Betragens wurde sie der ständigen Kritik ausgesetzt. Nach der Hochzeit, in dem Akt der Beseelung, des Frauwerdens, zeichnet sie sich durch ein sittiges, stilles, schamhaftes, engelmildes, sanftes, demütiges Benehmen aus. „Sie ist ein bisschen dumm, jedenfalls für den Ritter sehr bequem geworden. Die erste Wirkung der neu erworbenen Seele besteht darin, dass sie die zuvor abgelehnte hausfrauliche Qualitäten entfaltet und sofort das Frühstück vorbereitet.“<sup>63</sup>, stellte Henriette Beese in ihrer Interpretation von Fouqués Erzählung fest. Undines intensivierte Fixierung auf den Ritter Huldbrand setzt ihre komplette charakterliche Transformation in Gang. Sie begegnet Huldbrand in freundlicher Demut, legt allmählich ihr „törisches“, kindliches Verhalten ab und wird schamhafter, sanfter, immer angepasster, milder und „weiblicher“, bis sie schließlich den Standpunkt vollkommener Domestizierung erreicht. Im Artikel *Undine geht – Melusine kommt* zur feministischen Märchenrezeption am Beispiel von der Erzähltradition der Meerjungfrauen folgt Bea Lundt der Kontinuität der Nixengestalten in der Literatur. In der frühen Neuzeit, die Zeit um 1800, bemerkt die Autorin eine kraftvolle Domestizierung der Nixengestalt, welche seine Bestätigung in Undines Fall findet. Fouqués Wasserfrau gewinnt im romantischen Zusammenhang einen neuen Sinn, sie wird zu einem defizitären Wesen, das Ergänzung durch den Mann braucht. „Als sekundäres Naturwesen versucht sie vergeblich, das Defizit auszugleichen“<sup>64</sup>. Undines mangelnde Seele stellt dieses Defizit dar, das nur durch Ehe, das Symbol einer Gemeinschaft, in der die Frau dem Mann gegenüber eine unterlegene Stelle einnimmt, zu decken ist. Aus Wunsch nach der Beseelung und Integration in die menschliche Gesellschaft, wird Undine aus einem wilden, naturhaften Kind zu einer unterwürfigen, schmeichelnden, holden und lieblichen Frau: „Nun bin ich beseelt, dir danke ich die Seele, oh du unaussprechlicher Geliebter, und dir werde ich es danken wenn du mich nicht mein ganzes Leben hindurch elend machst. Denn, was soll aus mir werden wenn du mich scheuest und mich verstößtest?“<sup>65</sup>. Von der Ebene der Ignorierung der

---

<sup>62</sup>Fouque: a.a.O., S.46.

<sup>63</sup>Beese, Henriette: Nachwort. In: Beese, Henriette (Hg.): Von Nixen und Brunnen. Märchen des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Ullstein 1982, S.246.

<sup>64</sup>Lundt, Bea: a.a.O., S.35.

<sup>65</sup>Fouqué. a.a.O., S.49

gesellschaftlichen Konventionen und vollkommener Abweisung der zeit-typischen Rollenerwartung geht Undine auf die Ebene der vollkommenen Akzeptanz und Verinnerlichung dieser Konventionen über.

Wie Fichte anführt, unterwirft sich die Frau aus ihrem eigenen freien Willen dem Mann. Sie gibt sich, in Fichtes Worten, dem Mann vollkommen hin und verzichtet auf ihre eigene Rechte. Fichte betont diese binär konstruierte Rollenverteilung, in dem er formuliert, im Begriff der Ehe liege die unbegrenzte Unterwerfung der Frau unter dem Willen des Mannes. Sie müsse sich unterwerfen um ihrer eigenen Ehre willen.<sup>66</sup> In Fouqués Erzählung verzichtet Undine nicht nur auf ihre Rechte, sondern auch auf ihren Charakter und ihre Herkunft. Des Weiteren entspricht Undines demütiges Posthochzeitsverhalten dem von Rousseau vorgeschlagen weiblichen Erziehungsideal. Am Anfang befand sich Undine im rohen Naturzustand, welcher einen Erziehungsprozess bedurfte. Der Weg aus diesem Naturzustand läuft durch die Heirat und Einfügung in die männerdominierte Gemeinschaft ab. Als Frau unterliegt Undine dem um 1800 herrschenden Grundgedanke, die Frauen seien dazu geschaffen, dem Mann zu gefallen und ihm zu dienen. Das Ziel des weiblichen Daseins ist ihren Mann zu beglücken und seinen Bedürfnissen nachzugehen. Durch ihre Sittlichkeit, Liebe, Gehorsamkeit, Freude, Schönheit und Zuneigung bemüht sich Undine um Glück und Zufriedenheit ihres Ritters. „Die sanfte Hausfrau“<sup>67</sup> lernt nach ihrer Beseelung innig lieben und ehren. Der Mann/ der Ritter agiert selbständig, wobei die Frau/ Undine immer Billigung und Anleitung durch den Mann braucht. Der Text weist zahlreiche Situationen auf, in denen Undine dem Ritter, „demütig-froh über die lang entbehrten Worte der Liebe schmeichelte“<sup>68</sup>. Obwohl sich „seine reizende Frau sich so fromm und gutmütig und herzlich bewies“<sup>69</sup> und auf jede Schmähung selbstkritisch reagiert, „warfer ernste Blicke auf diese (Undine) und die arme Frau sah betrübt vor sich nieder. Sie sah so demütig, hold und gehorsam aus, das des Ritters Herz sich einem Sonnenblick aus besseren Zeiten erschloss“<sup>70</sup> Undies Vorhaben, ihre Ehe zu retten, scheitert an der unkontrollierten Begierde ihres Mannes. Von seiner „männlichen“ Natur geleitet wendet sich der Ritter schnell einer anderen Frau zu. Geführt von ihrem verweiblichten Sitten- und Weltverständnis bleibt Undine macht- und hilflos gegenüber Ritters unberechtigten Kränkungen, akzeptiert die ihr aufgezwungene Verstoßung aus der Menschenwelt und fügt sich, immer noch um die Liebe bittend, in die Opferrolle ein.

Bleib bei ihnen in aller Hexen Namen mit all deinen Geschenken und laß uns Menschen zufrieden,  
Gauklerin du!« – Starren, aber tränenströmenden Blickes sah ihn die arme Undine an, noch immer die

---

<sup>66</sup>Vgl. Fichte: a.a.O., S.188.

<sup>67</sup>Fouqué: a.a.O., S.71.

<sup>68</sup>Ebd. S.72.

<sup>69</sup>Ebd. S.65.

<sup>70</sup>Ebd. S.72.

Hand ausgestreckt, mit welcher sie Bertalden ihr hübsches Geschenk so freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing sie immer herzlicher an zu weinen, wie ein recht unverschuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich sagte sie ganz matt: »Ach, holder Freund, ach, lebe wohl! Sie sollen dir nichts tun; nur bleibe treu, daß ich sie dir abwehren kann. Ach, aber fort muß ich, muß fort auf diese ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was hast du angerichtet! O weh, o weh!«<sup>71</sup>

## 6.5. Frau als leidendes Subjekt

Nach der Hochzeit wird Undine durchgehend als arme Frau gezeigt, die mit weinender Stimme in ihren Tränen still und leidend um die Liebe des Ritters bittet. Ihr Leiden sowie ihre Sehnsucht nach dem Leiden, ihre naive Frömmigkeit und mangelnde Durchsetzungsfähigkeit als auch ihr andauerndes Bedürfnis, die Opferrolle anzutreten, finden literarischen Ausdruck im Leitmotiv des Weinens. Die Tränen bilden das für die Geschlechterkonstruktion ausschlaggebende Motiv dieser Erzählung. Undine „weint still und bitterlich“<sup>72</sup>, sie „trocknete ihre lieben Tränen“<sup>73</sup>, „ihr Tränenstrom rührten die Herzen, sie sinkt herzlich weinend in Huldbrands Arme“<sup>74</sup>. Auch in Ritters Träumen taucht sie in sanfter und freundlicher Gestalt, demütig und unterwürfig auf und ging dann weinend wieder weg. Der reiche Strom der wehmütigsten Tränen begleitet Undine durch die ganze Erzählung. Nachdem Undine durch ihre Hochzeit in die gesellschaftliche Ordnung getreten ist, verliert sie ihr ursprüngliches kichernd-kindliches Lachen. Ihr Lachen wird durch eine andere Ausdrucksform ersetzt: das Weinen. Nachdem sie die Ehegattin geworden ist, scheint Lachen nicht mehr angemessen zu sein; in ihrem Weinen drückt sie ihr erwachsenes, vermenschlichtes, verweiblichtes Ich aus. Dieser Ausdruck des tiefen Leidens und der passiven Gehorsamkeit dominiert den zweiten Teil der Geschichte. Schließlich wird das Märchen mit dem einprägsamen Motiv der weinenden Frau abgerundet, deren Tränen und Trauer sich in die Landschaft eingeschrieben haben. Undines Tränen fließen in die Natur als eine Wasserquelle ein, verfestigen sich in der Erde und brannten sich in die kollektive Erinnerung eines Dorfes ein als das Symbol einer ewig-leidenden, nach Liebe suchenden, „armen, verlassen“ Weiblichkeit.

„Sie küsste ihn mit einem himmlischen Kusse aber sie ließ ihn nicht mehr los. Sie druckte ihn inniger an sich und weinte, als wolle sie ihre Seele fortweinen. Die Tränen drangen in des Ritters Augen und wogten im leiblichen Wehe durch seine Brust, bis ihm endlich der Atem entging (...) Ich habe ihn totgeweint, sagt Undine zu einigen Dienern (...) Noch in späten Zeiten sollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt

---

<sup>71</sup>Fouqué. a.a.O., S.89.

<sup>72</sup>Ebd.S.51.

<sup>73</sup>Ebd. S.52.

<sup>74</sup>Ebd. S.60.

und fest die Meinung gehegt haben, dies sei die arme, verstoßene Undine, die auf diese Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfasse.<sup>75</sup>

## 6.6. Fazit

*Undine- Eine Erzählung* sammelt viele Diskurse, die das Frauenbild der Romantik prägen. Es handelt sich um eine Mythos-Verarbeitung in der literarischen Form eines Märchens. Fouqué schafft eine typisch romantische Raum- Zeit- Konstellation, ordnet die tragische Liebe der Wassernixe und des Ritters in einen zeitlosen Rahmen in eine idyllische Landschaft. Dieser Kontext bietet einen fruchtbaren Boden für die Entfaltung romantischer Geschlechterkonzepte. Fouqué projiziert patriarchales, phallogozentrisches Verständnis von Geschlechteridentitäten in seine Figuren hinein. Undine fungiert als Spiegel des Frauenbildes ihrer Epoche; sie ist die Projektion männerdominierter Kultur, männerorientierter Erziehung und Welteinstellung. Ihr Verhalten folgt einem genau bestimmten Entwicklungsmodell von einem rebellischen, verspielten Kind bis hin zur beseelten, leidenden, liebenden Frau. Hieraus erschließt sich, dass Fouqués Bearbeitung des mythologischen Wasserfraumotivs unter dem Einfluss der normativ geprägten Merkmale der romantischen Weiblichkeit stand. Das Bild der schönen, zierlichen, anbiedernden Frau durchzieht den Text. „Als imaginiertes Naturwesen ist die Frau notwendig Objekt männlichen Herrschaftswillens, der Beseelungsvorgang bei Fouqué ist dafür nur eine bezeichnende Metapher“<sup>76</sup>, behauptet Inge Stephan. Das Wiedererkennen romantischer Verhaltensmuster, vorgelegt von Kant, Fichte und Rousseau, an Undines Figur, bestätigt den starken Einfluss des patriarchalen Systems auf die Literaturproduktion der Romantik. Die Vereinfachung und Reduzierung der Geschlechtermerkmale kommt in dieser Erzählung stark zum Ausdruck und eröffnet ein literarisches Diskussionsfeld, das Ingeborg Bachmann eineinhalb Jahrhunderte später, bewaffnet mit anderen theoretischen Begriffen, mit voller Überzeugung betritt.

## 7. *Das dreißigste Jahr* – Erwachen in einer Utopie

1956 entwarf Ingeborg Bachmann die Erzählung *Undine geht* und veröffentlichte diese fünf Jahre später in ihrem ersten Erzählband *Das dreißigste Jahr*. Mit ihrem Erzählband *Das dreißigste Jahr* betritt die bis dahin ausschließlich als Lyrikerin bekannte Autorin die Welt der Prosa und

---

<sup>75</sup>Ebd. S.101-103.

<sup>76</sup> Stephan, Inge: a.a O., S.228.

hinterlässt eines der bedeutendsten Werke der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Die sieben Erzählungen des Prosabandes untersuchen die Konfrontation der Figuren mit herrschenden gesellschaftlichen Normen sowie den Willen sich der Konformität zu entziehen und nach eigenem Gewissen zu handeln. In einer kritischen Weise synthetisiert der Erzählband alte Mythen, moderne literarische Kanonen und die Philosophie des 20. Jahrhunderts. Gerade diese Synthese erschließt unterschiedliche interpretatorische Möglichkeiten und bietet Literaturwissenschaftlern einen großen analytischen Spielraum, welcher im folgenden Kapitel näher erläutert wird.

In seiner Rezension zum Prosaband bemerkt Heinz Beckmann, es gehe Bachmann in den Erzählungen „nicht um den Vortrag irgendeiner Begebenheit, um die psychologische Schraffierung irgendwelcher Personen im Zusammenprall mit ihrem Schicksal, sondern es gehe um nichts Geringeres als um den Schritt über die gewohnten Grenzen des menschlichen Daseins“<sup>77</sup>. Weiterhin erkennt Frank Pilipp in seiner Interpretation *Des dreißigsten Jahres* die Tendenz zur „Rebellion gegen das Bestehende“<sup>78</sup>. In seiner Argumentation beruft er sich auf den Literaturwissenschaftler Holger Pauschs, der Bachmanns Erzählungen als „Variationen zum Thema Flucht aus beengten Konventionen, Spielregeln und Verhaltensnormen des alltäglichen Daseins, welche die individuelle Freiheit beeinträchtigen“<sup>79</sup> verstanden hat. In den Erzählungen übt Bachmann Kritik an den unreflektierten Traditionen sowie tief verankerten, patriarchalen Weltanschauungen. In diesem Zusammenhang reflektiert die Autorin die menschliche Existenz, Identitätskrisen und die Rolle der Sprache sowie die Rolle der sprachlichen Beziehung zur Identitätsentwicklung.

Im Kern handeln ihre Erzählungen von der gewonnenen Klarheit über „Unverbindlichkeit, Unzulänglichkeit und Brüchigkeit des bisherigen Lebens in einem fragwürdig gewordenem Gesellschaftssystem, [es handelt sich] über die nicht wahrgenommene Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung“<sup>80</sup>. Den Figuren wird der „blitzhafte Eingriff in die eigene existenzielle Gefängenschaft“<sup>81</sup> ermöglicht. Das Verlangen nach einem sofortigen Ausbruch aus der Gesellschaft sowie das Bedürfnis nach dem radikalen Abbruch aller bisherigen Kontakte sind für die ProtagonistInnen *Des dreißigsten Jahres* charakteristisch. Sie befinden sich in einem Leerraum zwischen der Flucht aus der vorgegebenen Ordnung und der ihnen auferlegten Integration in ebendiese.

---

<sup>77</sup>Pilipp, Frank: Ingeborg Bachmanns *Das dreißigste Jahr*: kritischer Kommentar und Deutung. Würzburg : Königshausen & Neumann 2001, S.7.

<sup>78</sup>Ebd. S.8.

<sup>79</sup>Ebd. S.9.

<sup>80</sup>Ebd. S.30.

<sup>81</sup>Ebd. S.30.

Bachmann hat zwei Bezugsgruppen, sowohl die ganze Menschheit als auch die Frauen.

Die Erfahrung der fremdbestimmten Identität wird wiederholt betont, so etwa im Gefühl des Betrogen- und Verratenseins, besonders im Bewusstwerden über vergangene Frauenbeziehungen, in der Gewissheit in Verruf gebracht worden zu sein, im Erkennen der Verstrickungen in die Händel der Gesellschaft und deren Manipulation durch Gemeinheit, Gewalt, Rache und Erpressung.<sup>82</sup>

Der Austritt aus dem Bekannten und der Versuch der Neudefinition des Selbst, der Rolle des eigenen Geschlechts und der Welt kennzeichnen den Prosaband. Die zentralen Fragen der Erzählungen beziehen sich auf die Konzepte der Gewalt, des Rechts, des Geschlechts, der Verantwortung sowie der Sprache als Vermittler bei der Weltbetrachtung. Aus einer Sprachutopie entwickelt sich allmählich die Gesellschaftsutopie, die die eigentliche Kulisse *Des dreißigsten Jahres* bildet. Vor dieser Kulisse tritt auch *Undine* auf und äußert das Utopie-Denken der Autorin. *Undine geht* spiegelt Bachmanns Sprach- und Weltkritik und präsentiert ihr feministisches und poetisches Manifest. Die nicht zufällig letzte Erzählung des Bandes kann als abschließendes Stück Bachmanns Werkes gelesen werden. Demnach ist sie der Höhepunkt aller genannten Ambitionen der Autorin.

## 8. *Undine geht*

Zusammen mit *Undine* entzieht sich Ingeborg Bachmann einer konformistischen literarischen Welt und erforscht die neuen Dimensionen des menschlichen, künstlerischen Daseins. Dabei rufen Bachmann und *Undine* zur Überwindung aller tradierten Wertkategorien und zur Positionierung außerhalb der alten Gedankenwege auf. Schon mit ihrem ersten Satz kündigt *Undine* ihr baldiges Verlassen dieser Welt, ihrer Konventionen, konturierten Realität, Rollenstereotype, und ihrer Sprache an.

„Ihr Menschen! Ihr Ungeheuer! Ihr Ungeheuer mit Namen Hans!“<sup>83</sup>. Mit diesem Aufruf beginnt Ingeborg Bachmanns verdichtete Erzählung. Die durchgehend in Form eines Monologs verfasste, einem Klagelied ähnelte, höchst stilisierte Erzählung lässt sich nicht wie alle vorausgehenden Darbietungen des *Undine*-Themas in einer chronologischen Reihenfolge zusammenfassen. Im Unterschied zu Fouqués Werk verzichtet Bachmanns Text auf die formalen

---

<sup>82</sup>Pilipp:a.a.O., S.40.

<sup>83</sup> Bachmann: a.a.O. S.3.

Merkmale und lässt sich weder in Ort noch Zeit einrahmen. *Undine geht* ist überall und nirgendwo einzuordnen, entzieht sich jeglicher methodologischen Fixierung, ihre Figuren sind keine Individuen, sie schwimmen zeit-, körper- und alterlos in einer Welt zwischen Realität und Phantasie und sind deshalb als eine Utopie zu verstehen.

„Nur ein einziges Mal, nämlich im Titel, wird jener Name genannt, der schon spricht bevor der Text einsetzt. Der Name benennt eine literarische Figur im Schnittpunkt eines überlieferten Erzählfeldes, aus dem heraus sie konstituiert wird. Der Name allein umgibt den Text mit einer Aura, die nicht erst durch die Rede im Text erzeugt wird, sondern die dieser Rede schon vorgängig ist und ihr Glanz verleiht“<sup>84</sup>

, konstatiert Ortrud Gutjahr in ihrem Artikel zum Undine-Mythos. Gutjahr erkennt das Potenzial des literarisch-historischen Undine Kontextes, der sofort mit Erwähnung des Namens der Meerjungfrau aufkommt und eine Reihe von Assoziationen auslöst. Die Undine-Figur ist der Grundstein Bachmanns neuen Textes. Im Aufbauprozess ihrer Erzählung kombiniert die Autorin die Bausteine des alten Mythos mit den aktuellen Gedanken. In vielerlei Hinsicht weicht *Undine geht* von früheren Undine Versionen ab, allerdings bleibt das Sujet der Wasserfrau erhalten. Grundsätzlich handelt es sich um eine Meerjungfrau, die ihr Element verließ, um auf der Erde frei lieben und leben zu können. Statt Liebe und Erfüllung erfährt sie Enttäuschung und Schmerz und kehrt wieder in ihr altes Element Wasser zurück. Vor diesem bekannten Hintergrund tritt keine scheue und stille sondern eine emanzipierte Undine auf.

Ihr Bewusstseinsstrom fließt in steigender Intensität in unvorhersehbarer Richtung und trägt Assoziationen, Emotionen und Erinnerungen einer menschlichen Existenz an das fiktive Ufer heran, wo sich Undine und Hans treffen. Zwei Themenkreise rücken in den Mittelpunkt der Erzählung. Zunächst werden die Begegnungen und gemeinsame Erfahrungen zwischen Undine und Hans in einem kritischen Ton dargestellt. Zudem wird die Gegensätzlichkeit zwischen der Liebessehnsucht und dem Verrat an dieser Liebe thematisiert. In ihrer Beurteilung der Erde distanziert sich Undine von der Welt, deren Teil sie einmal war, und nimmt die Perspektive der allwissenden Instanz, die über die Grenzen der irdischen Wahrnehmung hinausgeht und in die Tiefe der menschlichen Psyche vordringt. Undine spricht über die unüberwindbare Opposition zwischen sich selbst und der Welt der Hans-Menschen. In ihrer Schmäherei rechnet sie mit Hans ab, sei es mit einem Einzelnen oder mit der typologisierten Mehrzahl, die die verlogene Männergesellschaft repräsentiert. Undines Monolog handelt von Verrat an Liebe, von Vertrauensbruch, von Gewohnheitssucht, von Patriarchat und Religion, von Gier und Eifersucht, von Angst vor dem Alleinsein, Misserfolg und Schande. Darüber hinaus wendet sich die klagende Stimme Undines gegen „schwache, eitle Äußerungen,

---

<sup>84</sup>Gutjahr, Ortrud: Ironisierter Mythos? Ingeborg Bachmanns *Undine geht*. In: Roebeling, Irmgard (Hg.): *Sehnsucht und Sirene*. Pfaffenweiler: Centaurus 1992, S. 221.



schäbige Handlungen, törichte Verdächtigungen“<sup>85</sup>, sie mahnt vor Selbsttäuschung, Manipulation und Gewalt und ruft zur Veränderung auf. Leidend an der Liebessehnsucht reflektiert Undine das Konzept der Liebe, die Menschen nach wie vor unerreichbar und unverständlich bleibt. Für die Wasserfrau bleibt Liebe eine Frage, die keine zufriedenstellende Antwort geben kann. Die Welt ist zum Lieben zu verwirrt, egoistisch, gierig und geizig, zu sprachlos und mittellos. Undine ist die Betrogene in dieser Welt, wobei Hans der Welt der Betrüger zugehört.

Denn sie, Undine, die aus der Sphäre des Unverständlichen komme und für die Hans-Menschen fern und fremd erscheinen müsse, gelte Ihnen als verdächtig; sie werde als Gefahr empfunden und deshalb von denen, die in Sicherheit zu bleiben wünschten, die an ihren Ordnungen und großen Instanzen festzuhalten suchten- sie werde von ihnen in konsequenter Weise zum Opfer gebracht.“<sup>86</sup>

Undine steht Hans, dem auf Nützlichkeit und Gewohnheit ausgerichteten Menschen, gegenüber. Beide Figuren sind in einem Feld von Gegensätzen positioniert, zwischen Liebe und Hass, Anziehung und Abstoßung. Undine ist dem Zwang unterworfen, Hans lieben zu müssen. Hans ist dagegen der Diener seines eigenen, nicht mehr kontrollierbaren Machtapparats, seines Egoismus und seiner Privilegien.

## 9. Unterschiede zwischen Bachmanns und Fouqués Undine

„*Undine geht* ist eine monologische Erzählung, in der zugleich viele Stimmen vorangegangener Undinen mitschwingen, die als polyphoner Text im Dialog mit ihren Prätexten stehen und zugleich einen Dialog mit den (menschlichen) Leser und Leserinnen inszenieren“<sup>87</sup>. Bachmanns Undine ist eine literarische Fiktion, die nur im Zusammenhang mit ihren gleichnamigen literarischen Vorgängerinnen ihre Seele bekommt. Diese vielschichtige und vielstimmige Undine aus den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts beruft sich sowohl auf die eigene literarisch-mythische Tradition als auch auf die Philosophie und Literatur aus ihrer Entstehungszeit. Auf die Fragen, wie die Autorin der alte Stoff zum neuen Leben erweckt hat, wird im Folgenden eingegangen. Dabei wird der Fokus der Betrachtung vordergründig auf die Aspekte gelegt, welche die moderne Version Ingeborg Bachmanns von den leitenden Fragen der vorausgehenden Undine-Erzählungen unterscheiden.

---

<sup>85</sup>Bachmann, Ingeborg: *Undine geht*. In: *Undine geht*. Das Gebell. Ein Wildermuth. Stuttgart: Philipp Reclam 1984, S.8.

<sup>86</sup>Strohschneider Kohrs, Ingrid: *Stimme und Sprache*. Ingeborg Bachmanns Version des Undine Themas. München: P.Kirchheim 2003, S.30.

<sup>87</sup>Neubauer-Petzoldt, Ruth: *Grenzgänge der Liebe*. Ingeborg Bachmanns *Undine geht*. In: Mayer, Mathias (Hg.): *Werke von Ingeborg Bachmann*. Stuttgart: Reclam 2000, S.157.

In Bachmanns Händen erfährt der Undine-Stoff eine gänzliche Umgestaltung. Die Innovationen finden auf allen Ebenen statt, sind jedoch so präzise eingesetzt, dass das alte Sujet immer noch erkennbar bleibt. Mit der Wahl des Titels und vor allem mit dem zentralen Kernmotiv der Wasserfrau ist Ingeborg Bachmann dem Undine-Mythos nahegeblieben. Akzentverschiebung innerhalb des bekannten thematischen Rahmens ist das, was *Undine geht* von anderen literarischen Bearbeitungen des Wasserfraumotivs differenziert. Diese Verschiebung äußert sich im stark ausgeprägten sprachlichen Stilisieren, der Verringerung der Figuren, der Delokalisierung des Handlungsortes, der geänderten Erzählperspektive und Erzählform, sowie der selbstreflexiven Sprach-, Welt- und Kunstproblematisierung.

Bachmanns Dichtung ist von einer gravierenden Veränderung in der Motivkonstellation geprägt. Zwei essentielle Elemente des Undine-Mythos fallen aus dem Text heraus. Erstens lässt Bachmann das in früheren Texten zentrale Motiv des Seelenwunsches und Seelenerwerbs vollkommen weg. Zweitens kommt das in älteren Darstellungen vorhandene Motiv der endgültigen Trennung durch den Tod des untreuen Partners in der modernen Version nicht vor.

Der Seelenerwerb, das Kernmotiv, das bei Fouqué die Handlung in Gang setzt, wird in Bachmanns Darbietung kaum erwähnt. Die von Fouqué als positiv geschilderte Ambition, in den Besitz der menschlichen Seele zu kommen, wird in Bachmanns Version kritisiert. Fouqué schreibt über eine Welt, die auf dem Körper-Seele-Dualismus beruht. Menschen sind aufgrund der ihnen angeborenen Beseelung allen anderen Elementen und Wesen überlegen. Der Kerngedanke des Undine Mythos, nämlich die Beseelung durch die Heirat mit einem Menschen, bekommt in der modernen Bearbeitung neue Bedeutungen. Das Konzept der Seele wird in der Bachmannschen Undine mehrfach in Frage gestellt. Erstens hinterfragt Bachmann den Charakter der menschlichen Seele. Hans verliert das Gute an seiner Seele in der verlogenen, seelenlosen, inauthentischen Welt. „Die Hans-Menschen sind es, die – aus ihrem seelenlosen Dasein zur Liebe herausgerufen, – durch das Elementarwesen der Liebe begegnen.“<sup>88</sup> Zweitens lässt der Text keinen Zweifel daran, dass Undine diejenige ist, die über eine Seele in dem Fouqués Sinne des Wortes verfügt. Sie ist es, „die als das leibend-bewegte Element ihren Seelen-und Liebesruf in die von Erstarrung bedrohte, an Zwecken und Braubarkeiten sich ausliefernde, Seelenvolles zerstörende Menschen richtet“<sup>89</sup>. Dementsprechend wird dem Nicht-Männlichen, dem Nicht-Menschlichen, dem Elementaren eine überlegene Stufe in der Schöpfungshierarchie zugeteilt. Undine, die zugleich eine Frau als auch ein außerirdisches Wesen repräsentiert, wird in ihrer Rolle aufgewertet, wohingegen die Welt der

---

<sup>88</sup>Strohschneider Kohrs: a.a.O., S.53.

<sup>89</sup>Ebd. S.52.

Menschen, bzw. Männer eine soziale Degradierung durchmacht. Diese umgekehrte Deutung der Rangordnung markiert einen der bedeutendsten Eingriffe in das Undine-Sujet. Die Umkehrung der Verhältnisse zwischen Hans und Undine weist auf die sehr bewusst ausgedrückte Ambition der Autorin hin, den alten, tief verwurzelten patriarchalen Strukturen ein Ende zu setzen und eine neue Ordnung zu präsentieren. Die Hans-Menschen werden zu Ungeheuern, zu unheimlichen Wesen, wobei Undine, das Elementwesen, als Repräsentantin für eine authentische, „seelenvolle“ Welt auftritt.

Ein weiterer Unterschied zwischen der Bachmanns und Fouqués Undine äußert sich in dem Schreibstil und der Erzählweise. Fouqué liefert eine märchenhafte, romantische Darstellung der Begegnung zwischen Nymphen- und Menschenwelt, wohingegen sich Bachmann für ein modernes monologisches Anti-Märchen entscheidet. Moderne Version verzichtet auf die in traditionellen Undine - Erzählungen bevorzugte auktoriale Perspektive und ermächtigt die Protagonistin zum eigenständigen Auftreten. Nur der Titel ist aus der auktorialen Perspektive formuliert und bildet somit den direkten Bezug zum Undine-Mythos. *Undine geht* beginnt mit einer Anrede und wird durchgehend von einem „Ich“ erzählt. Wie Yoko Mitsuishi bemerkt, gibt es keine zeitlich lineare Entwicklung der Handlung. „Es geht um einen Augenblick. Diese Augenblicklichkeit und der Perspektivenwechsel verleihen dem Stück den Charakter des inneren Monologes“<sup>90</sup>. Dieser Monolog scheut „in all der schmerzgeprägten Ausdrucksgestik die äußerste Grenze emphatischen Sprechens nicht“, und „büßt nicht an Prägnanz ein“<sup>91</sup>. Undines Monolog zeichnet sich durch eine steigende Intensität ihrer eigenen Gedankenführungen aus. Die zusätzliche Dynamik wird durch eingeschobene, ironisierte, nichtssagende Dialogsequenzen zwischen Hans und Undine hergestellt.

Guten Abend.

Guten Abend.

Wie weit ist es zu dir?

Weit ist es, weit.

Und weit ist es zu mir.<sup>92</sup>

In der ganzen Erzählung bleibt der Eindruck erhalten, es werde sich eine wirkliche, verbale Konfrontation entwickeln. Zum tatsächlichen Dialog zwischen beiden Parteien kommt es jedoch nicht. Die Kommunikation scheitert an vielerlei Hindernissen. Anderes Sprach- und Weltverständnis und unterschiedliche moralische Vorsätze machen den Dialog zwischen Undine und Hans unmöglich. Jedoch steigert die permanente Antizipation eines Dialogs deutlich die

---

<sup>90</sup>Mitsuishi, Yoko: Die Geburt der Undine aus dem Geheimnis der Begegnung. Eine Interpretation der Erzählung „Undine geht“ von Ingeborg Bachmann. In: Fürnkäs, Josef (Hg.): Zwischenzeiten-Zwischenwelten. Festschrift für Kozo Hirao. Frankfurt am Main: Universität Siegen 2001, S.499.

<sup>91</sup>Strohschneider Kohrs: a.a.O., S.31.

<sup>92</sup>Bachmann: Undine geht. a.a.O., S.4.

Dramatik und Intensität des Werks. Zur Dramatik trägt auch der ständige Wechsel zwischen der liebevollen, zuneigenden Sprache und vorwurfsvollen Anklagerede bei. In *Undine geht* spricht Undine selbst und keiner über sie. Diesmal hat sie das Wort und redet sich ihre Beschwerden von der Seele aus. Erzähltechnisch gibt sie ihren Objektstatus auf und ergreift als Subjekt des Textes das Wort. Sie begehrt gegen ihr auferlegte Verhaltens- und Ausdrucksnormen auf und kämpft um ein neues Verständnis ihrer weiblichen Rolle.

## 10. Unbehagen der Geschlechter

Die Erwartungen an die Frau und ihre Rolle werden in der folgenden Passage intensiv untersucht. Das vorliegende Kapitel verschafft einen Einblick in die Geschlechtertheorie, präsentiert in Judith Butlers bahnbrechendem Werk *Gender Trouble* ( die deutsche Übersetzung *Das Unbehagen der Geschlechter*)<sup>93</sup>. In diesem Rahmen werden auch Überlegungen zum Thema „Gender“ von Butlers Zeitgenossinnen dargelegt. Im Anschluss auf die detaillierte Präsentation relevanter Genderaspekte wird ein Dialog mit Bachmanns „Undine geht“ hergestellt. Judith Butler, die US-amerikanische Philosophin, erregte in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts mit ihren Arbeiten zur feministischen Theorie internationale Aufmerksamkeit. Eines ihrer Kernthemen ist das performative Modell der Sprache. Diesem Modell nach sind die Geschlechterkategorien keine absoluten, von der Natur her vorbestimmten Einheiten, sondern kulturell bedingte, durch die gesellschaftlich modifizierten Sprechakte gestiftete Phänomene. Die Performativität der Sprache erkennt auch Ingeborg Bachmann, die dieses Modell in ihrer Sprach- und Gesellschaftskritik anwendet. Darüber hinaus bietet Butlers Geschlechtertheorie, obwohl fast 20 Jahre nach Bachmanns *Undine* veröffentlicht, einen präzisen interpretativen Rahmen für die Geschlechter- und Gesellschaftskonstrukte, die Bachmann in ihrer *Undine* evoziert. Genau dieser theoretische Schnittpunkt zwischen Werken zweier Autorinnen wird im Folgenden erklärt.

*Das Unbehagen der Geschlechter* thematisiert grundlegende Aspekte des Geschlechtsbegriffs und versucht sie in einen konzeptuellen Rahmen zu bringen. In ihrem Werk untersucht Butler den Ursprung sowie den Entstehungsprozess der schon etablierten Geschlechtermodelle, die ihre Gesellschaft prägen. Diesbezüglich bemüht sich die Autorin um die

---

<sup>93</sup>Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Erstdruck:1990. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2012.

Enthüllung der Machtmechanismen, die hinter der Produktion der Geschlechterkategorien stehen. In ihrer Analyse des weiblichen und männlichen Subjektes und der binären Auffassung dieser Begriffe stützt sich Butler auf die Arbeiten ihrer feministischen Kolleginnen Simone de Beauvoir, Julia Kristeva, Luce Irigaray und Monique Wittig. Des Weiteren übte Michael Foucaults Ansicht über den poststrukturalistischen Diskurs einen großen Einfluss auf Butlers Geschlechtertheorie. Der Kerngedanke Simone de Beauvoirs „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“<sup>94</sup> schafft die argumentative Basis, auf der Judith Butler ihr „Gender Trouble“ weiter ausbaut. De Beauvoir geht davon aus, dass eine Person erst in einem patriarchalen kulturellen Rahmen zur Frau wird. Der Prozess des Frau-Werdens läuft immer unter gesellschaftlichem Druck ab. Im Brennpunkt der Diskussion um Entstehung der Geschlechterkonzepte stehen zwei Begriffe, *sex* (Geschlecht) und *gender* (Geschlechtsidentität), deren Erklärung folgt. Bei dem Begriff *Geschlecht* handelt es sich, so Beauvoir, um eine anatomische Tatsache, durch Hormone und Chromosomen bedingte biologische Erscheinung, wobei der Begriff *Geschlechteridentität* sich auf die gesellschaftlich bedingte Interpretation des Geschlechts bezieht. Butlers Vorstellung von dieser Unterteilung überlappt sich nur teilweise mit Beauvoirs Interpretation. Butler liegt eine theoretische Ergänzung de Beauvoirs Konzepts von Geschlecht und Geschlechteridentität nahe. In Bezug auf die Definition des Begriffes Geschlechteridentität schlägt sie Folgendes vor:

Die Geschlechtsidentität darf nicht nur als kulturelle Zuschreibung von Bedeutung an ein vorgegebenes anatomisches Geschlecht gedacht werden. Vielmehr muss dieser Begriff auch jenen Produktionsapparat bezeichnen, durch den die Geschlechter selbst gestiftet werden. (...) Die Geschlechtsidentität umfasst auch jene diskursiven / kulturellen Mittel, durch die eine <geschlechtliche Natur> oder ein <natürliches Geschlecht> als <vordiskursiv>, d.h. als der Kultur vorgelagert oder als politisch neutrale Oberfläche, auf der sich die Kultur einschreibt, hergestellt und etabliert wird.<sup>95</sup>

Des Weiteren will Butler zeigen, dass *Geschlecht* immer schon *Geschlechtsidentität* gewesen ist<sup>96</sup>, und dass es beim Begriff *Geschlecht* von keiner rein anatomischen Gegebenheit handelt, sondern dass das *Geschlecht* auch schon immer mit Zuschreibungen und binär konstruierten Konzepten geladen worden ist. Die Annahme einer Binarität der Geschlechteridentitäten war schon immer vom Glauben an ein mimetisches Verhältnis zwischen Geschlechtsidentität und Geschlecht geprägt<sup>97</sup>. Von daher ist es unmöglich Geschlecht von Geschlechtsidentität vollkommen zu trennen und von zwei unterschiedlichen Kategorien zu reden.

---

<sup>94</sup> Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht. Erstausgabe: 1949. Hamburg: Rowohlt 1951, S. 265.

<sup>95</sup> Butler, Judith. Das Unbehagen der Geschlechter. 1991. S.24.

<sup>96</sup> Ebd. S.26.

<sup>97</sup> Ebd. S.23.

Zum Ziel ihres *Unbehagen der Geschlechter* äußert sich Butler folgendermaßen: „Allgemeiner formuliert besteht meine Absicht darin, die Bahnen nachzuziehen, auf denen die Geschlechterfabeln die Fehlbenennungen natürlicher Fakten etablieren und im Umlauf bringen“.<sup>98</sup> Diesbezüglich unterzieht sie die Kategorien „Frau“ und „Mann“ einer neuen Betrachtung. Sie geht davon aus, dass der binäre Rahmen des geschlechtlichen Denkens, die binäre Beziehung zwischen Männern und Frauen, die der Gesellschaft zugrunde liegt, durch kontinuierliche patriarchale Machtverhältnisse zustande gekommen und aufrecht erhalten ist. In diesem Kontext bezeichnet „binär“ die polarisierte Darstellung der Geschlechterrolle, die detailliert im ersten Teil dieser Arbeit an Theorien von Kant, Fichte und Rousseau veranschaulicht wurde. Der Dualismus der Geschlechter, bzw. die Betrachtung von Frau und Mann als zwei voneinander diametral positionierte Wesen, deren Eigenschaften durch ihre Geschlechtszugehörigkeit vorbestimmt sein sollen, findet eine breite Akzeptanz im abendländischen Kultur- und Politikraum. Binäres Geschlechtermodell definiert die Frau als ein passives, liebesbedürftiges, familienorientiertes, scheues, zierliches, schwaches Geschlecht, wohingegen der Mann ein starkes, unabhängiges, aktives, mutiges Subjekt verkörpert. In ihrer wissenschaftlichen Arbeit bemüht sich Judith Butler die Kategorien des Geschlechts, der Geschlechtsidentität und der damit verbundenen Sexualität zu resignifizieren, bzw. von alten Konnotationen zu befreien. Sie strebt nach der Erweiterung des Umfangs dieser Begriffe jenseits des binären Rahmens. Butlers liegt nahe, dass die angebliche Universalität der Subjekte „Frau“ und „Mann“ vom patriarchal geprägten Repräsentationsdiskurs geleitet und am Leben erhalten wird. Die politische, gesellschaftliche und geschlechtliche Konstruktion des Subjektes „Frau“ und „Weiblichkeit“ ist mit bestimmten Zielen und Vorgehensweisen verbunden, so Butler, die als natürlich und „normal“ hingestellt werden. Die Formation des weiblichen Subjektes findet in einem patriarchal strukturierten Machtfeld statt, das kontinuierlich durch unterschiedliche gesellschaftliche Akte, Gesten und Inszenierungen verschleiert wird. Die Bestimmung „Frau“ sei eine konstruierte Identität, „die sich nicht aus den politischen und kulturellen Vernetzungen herauslösen lässt, in denen sie ständig hervorgebracht und aufrechterhalten wird“<sup>99</sup>. Die binär konstruierte Geschlechterbegrifflichkeit verleiht den patriarchalen Strukturen die Möglichkeit, den eigenen Machtanspruch zu rechtfertigen und zu stützen. Diese Begriffe werden als kohärente, authentische Subjekte in Mentalitäten gefestigt und dadurch in der Gesellschaft etabliert. „Denn die Rechtsstrukturen von Sprache und Politik bilden das zeitgenössische Feld der Macht, das heißt: Es gibt keine Position außerhalb dieses Gebiets, sondern nur die kritische Genealogie seiner Legitimationspraktiken“<sup>100</sup> In ihrer Forschung der

---

<sup>98</sup>Butler: a.a.O., S.12.

<sup>99</sup>Ebd. S.18.

<sup>100</sup>Ebd. S.20.

Produktion und Reproduktion von Geschlechteridentitäten versucht Butler den Mythos der Ursprünglichkeit der Geschlechteridentitäten, sprich der Konzepte der Weiblichkeit und Männlichkeit als ein Entwurf zu erklären, das nicht auf einer wahren Ursprünglichkeit sondern auf konstruierten, kulturell bedingten Bedeutungen basiert. Geschlechtsidentität bezeichnet somit einen offenen Entwicklungsprozess, in welchem stets neue Bedeutungen aufgenommen werden, behauptet Butler in *Unbehagen der Geschlechter*.

Im Prozess der Entwicklung der Geschlechterkonzepte und -beziehungen kommt der Sprache eine bedeutende Rolle zu. Die Frage, „wie Sprache selbst, die fiktive Konstruktion des „Geschlechts“ hervorbringt, die verschiedene Machtregime trägt“<sup>101</sup>, rückt in den Vordergrund Butlers feministischer Analyse. Des Weiteren fragt die Autorin, ob „die angeblich natürlichen Sachverhalte des Geschlechts nicht in Wirklichkeit diskursiv produziert werden, nämlich durch verschiedene wissenschaftliche Diskurse, die im Dienste anderer politischer und gesellschaftlichen Interesse stehen“<sup>102</sup>. Aus ihrem Werk lässt sich eine deutliche Bejahung dieser Frage herauslesen. Sprache, bzw. Diskurs wird als ein Mechanismus dargestellt, der geschlechtlich bestimmte Identitäten erzwingt oder zu erzwingen versucht. Dementsprechend wird die Binarität von Geschlechtern als gesellschaftliche Produktion verstanden, die den Effekt des Natürlichen, des Ursprünglichen und Unvermeidlichen erzeugt<sup>103</sup>. Butler behauptet, Sprache etablierte, stabilisierte und festigte die Polarität der Geschlechter. Parallel unterstützt das Sprachsystem repressive Mechanismen des patriarchalen Herrschaftsverhältnisses und begünstigt das Ausschließen des weiblichen Geschlechtes aus dem Machtverteilungsprozess. Butler geht davon aus, die menschliche Welterfahrung sei durch diverse Diskurse geprägt. Die Einschränkungen der menschlichen Weltwahrnehmung werden „in das eingebaut, was von der Sprache als Vorstellungshorizont möglicher Geschlechtsidentität festgelegt wird.“<sup>104</sup> In ihrer Argumentation beruft sich Butler auf Überlegungen von Luce Irigaray, der französischen feministischen Psychoanalytikerin und Kulturtheoretikerin, die sich mit der Struktur der menschlichen Sprache und ihrem Einfluss auf die Geschlechterwahrnehmung befasste.

In ihrem Werk *Das Geschlecht, das nicht eins ist* stellt Irigaray folgende These auf: Im Identitätsdiskurs stellen Frauen das Geschlecht dar, das nicht eins ist. Sie repräsentieren das Geschlecht, das für eine Abwesenheit, oder einen dunklen Fleck in der Sprache steht. Das weibliche Geschlecht steht für das Unbezeichenbare, für das Vielfältige, für ein gewisses Etwas, was nicht

---

<sup>101</sup>Butler: a.a.O., S.10.

<sup>102</sup>Ebd. S.24.

<sup>103</sup>Ebd. S.9.

<sup>104</sup>Ebd. S. 27.

innerhalb des männlich geprägten Sprachsystems und einer männlichen „Bedeutungs – Ökonomie“, gedacht werden kann.

Das weibliche Geschlecht entzieht sich gerade den Anforderungen der Repräsentation“, weil die vorhandenen Kategorien innerhalb des phallogozentrischen Schemas bleiben. (...) „Außerdem kann es nie durch eine bestimmte Relation zwischen Männlichem und Weiblichem innerhalb eines gegebenen Diskurses erklärt werden, da der Diskursbegriff hier nicht mehr relevant ist. Selbst in ihrer Mannigfaltigkeit stellen nämlich die Diskurse lediglich Abwandlungen der phallogozentrischen Sprache dar. (...) In einer Ökonomie, in der das Männliche den geschlossenen Zirkel von Signifikant und Signifikat begründet, kann das Verhältnis zwischen Männlichem und Weiblichem nicht repräsentiert werden.<sup>105</sup>

In *Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts* arbeitet Luce Irigaray das Thema der Unrepräsentierbarkeit der Frauen in einem männlich vorbestimmten, phallogozentrischen Denk- und Sprachsystem heraus. Phallogozentrismus ist eine Wortschöpfung von Jacques Derrida, die auf Lacans Theorie von Phallus als Bedeutungsträger basiert, Phallus mit Vernunft assoziiert und diese Komposition in das Zentrum des abendländischen Denkens schiebt. Der männliche Phallus ( griechisch: das erigierte männliche Glied) steht im Zentrum des gesamten kulturellen Lebens; er ist im Mittelpunkt der symbolischen Ordnung und wird als Maßstab der Dinge aufgefasst. Als solcher dient er der Legitimierung der männlichen Dominanz in der Gesellschaft. Für die Frau gibt es in dieser phallischen Ordnung keinen Raum. Sie wird als Mangelwesen wahrgenommen, als die Andere, als das Wesen, dem etwas fehlt und das nicht in der Lage ist, die gleiche gesellschaftliche Verantwortung wie der Mann zu übernehmen. Im Phallogozentrismus ist die Frau von der Partizipation am Diskurs / Sprachsystem ausgeschlossen, so dass der Mann zum Synonym für den Menschen wird. Auf diese Weise prägt die Dominanz des Maskulinen über das Feminine linguistische Konventionen. Diese Dominanz auf dem linguistischen Feld wird in die Sphäre der Gesellschaftsordnung übertragen. Die Sprache trägt in sich ein ausgeprägtes phallogozentrisches Potenzial, das die männlich-orientierten Maßstäbe als Norm setzt. Die in der Gesellschaft stark präsente, binäre Hierarchie beruht auf Modellen, die einen Begriff als ursprünglich und zentral, den anderen als abgeleitet und marginal darstellen. In diesem Zusammenhang wird die Männlichkeit als ursprüngliche, natürliche, neutrale Form konstruiert, aus der sich die Weiblichkeit als untergeordnete Einheit ableiten lässt. Des Weiteren wird die Männlichkeit mit der Menschlichkeit gleichgesetzt, und Weiblichkeit wird als das „Andere“, das „Fremde“ betrachtet. Irigaray weist darauf hin, dass die männlich-orientierte Ideologie unserem gesamten Bedeutungssystem / unserer Sprache zugrunde liegt und somit unser unbewusstes und bewusstes Denken bestimmt. Die sprachlichen Markierungen, mit denen wir die Geschlechterrollen, Identitäten und Erwartungen formulieren, bleiben in einem phallogozentrischen Denksystem verhaftet und machen die

---

<sup>105</sup>Butler: a.a.O., S.29. Hier beruft sich Judith Butler auf das Werk von Luce Irigaray *Das Geschlecht, das nicht eins ist* und äußert ihre Interpretation Irigarays Werkes.



Ausdehnung des Gebiets der Männlichkeit / Menschlichkeit, bzw. das Austreten aus der männlich dominierten Gesellschaft, unmöglich. Judith Butler fasst Irigarays Ansicht in Bezug auf den oben genannten performativen Wert der Sprache folgendermaßen zusammen:

Für Irigaray ist die substantivische Grammatik der Geschlechtsidentität, die sowohl Männer und Frauen als auch deren Attribute männlich oder weiblich voraussetzt, ein Beispiel für die Binarität, die den einstimmigen hegemonialen Diskurs der Männlichkeit, den Phallogozentrismus maskiert, der das Weibliche als Ort subversiver Mannigfaltigkeit zum Schweigen bringt.<sup>106</sup>

Sowohl Butler als auch Irigaray erkennen die performative Macht der Sprache, die Frauen unterwerfen und marginalisieren kann. Die Bezeichnung performativ bezieht sich auf das Potenzial der sprachlichen Bezeichnung, die Neubedeutung der Gegenstände hervorzubringen. Sprache produziert Identitäten; in der menschlichen Sprache findet die Markierung und Kontextualisierung des Geschlechts und der Geschlechtsidentität statt. Den Begriffen kommt eine performative Funktion zu. Durch sprachliche Bezeichnung bekommen Gegenstände und Sachverhalte ihre Identitäten und ihre Erkennbarkeit. So lässt sich der Prozess der Versprachlichung mit dem Prozess des Vergeschlechtlichung gleichsetzen. Zahlreiche Merkmale gewinnen ihre Bedeutung und Einheitlichkeit erst durch ihre Artikulation innerhalb der Kategorie des Geschlechts. Die Vergeschlechtlichung ist, nach Butler und Irigaray, immer ein binärer Prozess, der von politischen, soziologischen und kulturellen Machtverhältnissen geprägt wird. Die Sprache spielt die Rolle des Vermittlers in diesem Prozess, in dem sie die auf keiner Realität basierten, doch existierenden, polaren Konstrukte als reale und authentische darstellt. Die Sprache „formt die Wahrnehmung, prägt das Beziehungsgeflecht“<sup>107</sup>, erzeugt eine scheinbare Kohärenz zwischen den Geschlechteridentitäten und sichert das Fortbestehen der schon dominierenden Hierarchien. Gerade diese gestaltende Wirkung der Diskurse, der Sprachsysteme, steht hinter Butlers These von der performativen Wendung der Sprache. Butler betont, dass die Marginalisierung der Weiblichkeit und Dominanz der Männlichkeit primär durch die Sprache gestiftet wird. Sprache erzeugt den Effekt der Kohärenz zwischen den sprachlichen Bezeichnungen und Geschlechteridentitäten.

Darüber hinaus dringt die Sprache in die Domäne der menschlichen Sexualität hinein und wirkt auch in diesem Bereich sehr normativ. „Akte, Gesten, artikulierte und inszenierte Begehren schaffen die Illusion eines inneren Organisationskernes der Geschlechteridentität, eine Illusion, die diskursiv aufrechterhalten wird, um die Sexualität innerhalb des obligatorischen Rahmens der reproduktiven Heterosexualität zu regulieren“<sup>108</sup>. In anderen Worten erweisen sich sprachliche Akte,

---

<sup>106</sup>Butler: a.a.O., S.41.

<sup>107</sup>Ebd. S.170.

<sup>108</sup>Ebd. S.200.

Gesten und Inszenierungen als bedeutungsherstellend und bedeutungstiftend als auch realitätsgestaltend. Der Effekt der Glaubwürdigkeit der Geschlechteridentitäten sowie das Anschein der Normalität und Ursprünglichkeit dieser Identitäten werden durch wiederholende, sprachliche Inszenierungen der gesellschaftlich definierten Bedeutungen gestärkt und weitergetrieben.

Nicht nur die Sprache sondern auch der menschliche Körper hat eine performative Rolle. „Dass der geschlechtlich bestimmte Körper performativ ist, weist darauf hin, dass er keinen ontologischen Status über die verschiedenen Akte, die seine Realität bilden, hinaus besitzt“<sup>109</sup>. Dies würde bedeuten, dass der Körper, der Butlers Ansicht nach eine „tabula rasa“ ist, durch gesellschaftliche Diskurse mit Bedeutungen gefüllt wurde. Der Körper spielt bei der Formulierung der Geschlechteridentitäten eine gewichtige Rolle, er ist die Bühne für die Inszenierungen der Geschlechterbeziehungen. Der Körper dient als Oberfläche, auf der diverse politische Ziele, sowie die Geschlechterhierarchie und Zwangsheterosexualität eingeschrieben wurden. Butler begreift den Körper nicht als Grundlage für die Entwicklung der binären Geschlechteridentitäten, sondern als Medium, das die Geschlechteridentitäten als binär aufnimmt, sie als solche verinnerlicht und dadurch zum Fortbestehen der binär aufgebauten patriarchalen Gesellschaft beiträgt. „Die Geschlechtsidentität ist die wiederholende Stilisierung des Körpers, ein Ensemble von Akten, die innerhalb eines äußerst rigiden regulierenden Rahmens wiederholt werden, dann mit der Zeit erstarren und so den Schein der Substanz bzw. eines natürlichen Schicksals des Seienden hervorbringen“<sup>110</sup>. Es besteht daher keine intrinsische, ursprüngliche Verbindung zwischen Körper und Geschlechteridentität. Es handelt sich um die durch Gesellschaft aufoktroyierten, in der Integration erlernten Verhaltensmuster, die sich durch repetitive Ausübung und Nachahmung verankert haben. Aus diesen Mustern entstehen die binären Geschlechteridentitäten, bzw. die Konzepte der Weiblichkeit und Männlichkeit, die sich weiter selbst reproduzieren. Es braucht eine neue Logik, eine neue Sprache, sowie eine unvoreingenommene Sichtweise, um diese Konzepte zu entnaturalisieren, den Anschein ihrer Ursprünglichkeit aufzuheben und ihre Künstlichkeit aufzuzeigen. Butler rundet ihre Diskussion mit dem Aufruf zum Neubedenken der binären Geschlechterbeziehungen ab. Die Geschlechter-Binarität muss in Verwirrung gebracht werden und dies ist in der und mithilfe von Sprache zu erreichen. Die Quelle des Neudenkens liegt im Diskurs, der von ihm aufgezwungenen Grenzen befreit werden muss.

---

<sup>109</sup>Butler:a.a.O., S.60.

<sup>110</sup>Ebd.

## 11. Undines Gender Trouble

Obwohl Butlers epochales Werk 30 Jahre nach Bachmanns *Undine* erschien, lässt sich in diesen zwei Texten ein gemeinsamer feministischer Anhaltspunkt feststellen. Bei beiden Autorinnen liegt der Schwerpunkt an der Schärfung des Sprach- und Geschlechterbewusstseins. Die Sensibilisierung für die Rolle, Macht und performative Wirkung der Sprache in Bezug auf die Gestaltung der Geschlechteridentitäten nimmt die zentrale Position in sowohl *Undine geht* als auch *Das Unbehagen der Geschlechter* ein. Dabei lautet der Kerngedanke: Sprache sei kein taugliches Medium der Realitätsschilderung, übt jedoch in der Gesellschaft diese Rolle aus. Beide Texte versuchen auf den Bedarf nach einer anderen, utopischen, unvoreingenommenen Sprache aufmerksam zu machen. Die parallele Lektüre von Bachmanns und Butlers Werken ermöglicht daher einen Einblick in die sowohl literarische als auch theoretische Bearbeitung der Beziehung zwischen Sprache und Geschlechterkonzepten. Mit zwei unterschiedlichen Schreibweisen und Zielansätzen nähern sich die Autorinnen dem sprach-feministischen Thema; Butler aus dem feministisch-theoretischen Blickwinkel und Bachmann aus einer feministisch-poetologischen Perspektive.

### 11.1. Wahrnehmung der Welt durch die Sprache

Dass Sprache, Denken und Verhalten eng miteinander verbunden sind und sich gegenseitig beeinflussen, war immer Bachmanns Grundposition. Die Bestätigung für ihre sprachlichen Überlegungen fand die Autorin in Werken von Ludwig Wittgenstein, mit dessen Theorien sie sich intensiv auseinandergesetzt hat. Wittgenstein sieht die Grenzen seiner Sprache als Grenzen seiner Welt und verweist auf die verdeckte Macht der Sprache. Grade diese Macht der Sprache thematisiert Undine in ihrem Monolog:

Zu bewundern ist auch wenn ihr euch über Motoren und Maschinen beugt, sie macht und versteht und erklärt, bis vor lauter Erklärung wieder ein Geheimnis daraus geworden ist. Hast du nicht gesagt, es sei dieses Prinzip und jene Kraft? War das nicht gut und schön gesagt? Nie wird jemand so sprechen können von den Strömen und Kräften, den Magneten und Mechaniken und von den Kernen aller Dinge. Nie wird jemand so sprechen von den Elementen, vom Universum und allen Gestirnen. Nie hat jemand so von der Erde gesprochen, von ihrer Gestalt, ihren Zeitaltern. In deinen Reden war alles so deutlich: die Kristalle, die Vulkane und Aschen, das Eis und Innenglut. So hat niemand von den Menschen gesprochen, von den Bedingungen, unter denen sie leben, von ihren Hörigkeiten, Gütern, Ideen, von den Menschen auf dieser Erde, auf einer früheren und einer künftigen Erde.<sup>111</sup>

---

<sup>111</sup>Bachmann: *Undine geht*. a.a.O., S.11.

Elemente, Gestirne, Erde, Natur, Zeit, das ganze Universum wird Menschen erst durch die Sprache zugänglich. Mit Hilfe sprachlicher Mittel nimmt der Mensch die Welt wahr und versucht sie sich zu erklären. In diesem Erklärungsprozess wird ein abstraktes Universum in die menschliche Sprache übersetzt; das Universum wird an die Vorstellungskapazitäten des menschlichen Sprachsystems angepasst. Zeit, temporale Grenzen, Gegenstände, Ideen, Beziehungen werden alle durch die Sprache erklärt, beschrieben, definiert und differenziert. In dem oben angeführten Zitat unterstreicht Bachmann die gestaltende, performative Wirkung der Sprache, die der Realität gegenüber eine überlegene Stelle einnimmt. Die Wirklichkeit ist eine sprachliche Inszenierung menschlicher Sinneseindrücke. Das heißt, dass der Mensch keinen direkten Zugang zu Gegenständen, Natur und letztendlich seiner eigenen Identität hat. Sein Welt- und Selbstverständnis ist höchst von der ihm zur Verfügung gestellten Sprache bestimmt. Die Sprache ist ein durch Menschen zu gestaltendes Werkzeug und als solches ist sie immer herrschenden gesellschaftlichen Strömungen unterlegt. Der Einfluss der Sprache auf die Realitätswahrnehmung kommt im folgenden Zitat klar zum Ausdruck:

Nie war so viel Zauber über den Gegenständen, wie wann du geredet hast, und nie waren Worte so überlegen. Auch aufbegehren konnte die Sprache durch dich, irre werden, oder mächtig werden. Alles hast du mit den Worten und Sätzen gemacht, hast dich verständigt mit ihnen oder hast sie gewandelt, hast etwas neu benannt, und die Gegenstände, die weder die geraden noch die ungeraden Worte verstehen, bewegen sich beinahe davon.<sup>112</sup>

## 11.2. Manipulierbarkeit der menschlichen Sprache

In Übereinstimmung mit Butlers These über die Performativität der Sprache widmet sich Bachmann in ihrer prosaischen Lyrik der Problematik der Verlässlichkeit und Manipulierbarkeit der menschlichen Sprache. Sie entfaltet eine Geschichte, die ihr eigenes Medium infrage stellt. Darüber hinaus etabliert die Autorin einen besonderen Diskurs mit der klaren Absicht, den als unzureichend und verlogen bloßzustellen und schließlich zu zerstören. Die schriftstellerische Ambition, durch eine neue Sprache alte Normen und Grenzen zu entlarven und danach zu überschreiten, überträgt die Autorin explizit auf die Figur der Undine. Undine übernimmt die Rolle der Denkerin, die auf die Grenzen ihres Sprachvermögens stößt und diese Grenze zu durchbrechen versucht.

Ich werde nie wiederkommen, nie wieder Ja sagen und Du und Ja. All diese Worte wird es nicht mehr geben, und ich sage euch vielleicht, warum. Denn ihr kennt doch die Fragen, und sie beginnen alle mit Warum?. Es gibt keine Fragen in meinem Leben. Ich liebe das Wasser, seine dichte Durchsichtigkeit, das Grün im Wasser und die sprachlosen Geschöpfe (und so sprachlos bin auch ich bald!) mein Haar

---

<sup>112</sup>Bachmann: Undine geht. a.a.O., S.11.

unter ihnen, in ihm, dem gerechten Wasser, dem gleichgültigen Spiegel, der es mir verbietet, euch anders zu sehen. Die nasse Grenze zwischen mir und mir...<sup>113</sup>

Die Sprache ist die unüberwindbare Grenze zwischen Undine und der Gesellschaft. Die Sprache ist „die nasse Grenze zwischen mir und mir“<sup>114</sup>, sie markiert die Spaltung des Individuums in zwei Polen; das authentische Ich und das vergesellschaftlichte Ich, die utopische und irdische Existenz. Sprache geht an der Wahrheit vorbei, sie zeigt nur die Hälfte einer großen Realität.

„Gut war trotzdem euer Reden, euer Umherirren, euer Eifer und euer Verzicht auf die ganze Wahrheit, damit die Halbe gesagt wird, damit das Licht auf die eine Hälfte der Welt fällt, die ihr grade wahrnehmen könnt in eurem Eifer“<sup>115</sup>, bekundet Undine. Hiermit betont sie wiederholt die Manipulierbarkeit der menschlichen Sprache und die Verlogenheit der menschlichen Gesellschaftsordnung, die sie verstoßen und zur Außenseiterin gemacht hat: „Bereut habt ihr (mich) auf den Kirchenbänken, vor euren Frauen, euren Kindern, eurer Öffentlichkeit, vor euren großen Instanzen wart ihr so tapfer mich zu bereuen und all das zu befestigen, was in euch unsicher worden war. Ihr wart in Sicherheit. Ihr habt die Altäre rasch aufgerichtet und mich zum Opfer gebracht.“<sup>116</sup>. Es ist ein patriarchales System, das Undines Verstoß in die andere Welt bewirkte. Bachmanns Undine ist sich, im Unterschied zu Fouqué's, dieser Konstellation zutiefst bewusst und protestiert dagegen.

Hinter den sprachlichen Phrasen des Alltags, den „Zahlenspielen, Wortspielen, Traumspielen, Liebesspielen“<sup>117</sup> stecken verzweifelte Versuche der Menschheit, in das Wesen ihrer eigenen Natur und ihrer strukturierten Gesellschaft hineinzuschauen. Die bedeutungslosen Floskeln und verkrusteten Redewendungen, die der Sprache innig sind, verhindern den Aufklärungsprozess. Diese über Jahrhunderte in einer patriarchalen Atmosphäre entwickelte Sprache scheitert an ihrer Aufgabe, die Wirklichkeit in ihrer Komplexität zu umfassen und sie authentisch zu präsentieren. Die Sprache, die auf einem binären System aufgebaut ist, provoziert die Isolation innerhalb der menschlichen Beziehungen und führt zur Aufrechterhaltung des patriarchalen Abhängigkeitsverhältnisses. Die Begrifflichkeiten, die den Menschen für Verständigung zur Verfügung stehen, beruhen auf pallogozentrischen, gesellschaftlich-historischen Konstruktionen, die durch die herrschenden Machtsysteme hergestellt worden sind. Undine durchschaut die manipulierte und manipulierende Sprache und forscht nach einem passenderen Kommunikationsmedium. In dieser Hinsicht überschneiden sich Bachmanns Überlegungen mit

---

<sup>113</sup> Bachmann: Undine geht. a.a.O., S.3.

<sup>114</sup> Ebd. S.4.

<sup>115</sup> Ebd. S.10.

<sup>116</sup> Ebd. S.9.

<sup>117</sup> Vgl. Ebd. S.3.

Butlers Theorien. Beide Autorinnen gehen davon aus, dass der herrschende Diskurs an seiner Aufgabe, die Realität treu und fair darzustellen, gescheitert ist. Vielmehr dient der Diskurs, insbesondere im Kontext der Geschlechterverhältnisse, als ein Mittel der Machtetablierung und Machterhaltung. Am Beispiel der Geschlechterbeziehungen und Rollenverteilungen machen sich diese Mechanismen erkennbar.

### 11.3. Sprache und Geschlechteridentität

Ihr Ungeheuer mit euren Redensarten, die ihr die Redensarten der Frauen sucht, damit euch nichts fehlt, damit die Welt rund ist. Die ihr die Frauen zu euren Geliebten und Frauen macht, Eintagsfrauen, Wochenendfrauen, Lebenslangfrauen und euch zu ihren Männern macht. (Das ist vielleicht ein Erwachen wert!)<sup>118</sup>

An dieser Stelle problematisiert Bachmann die Verhältnisnetze zwischen Mann und Frau sowie den traditionellen Umgang miteinander, der nur klischeehafte, zur keinerlei Erfüllung führende Geschlechterbeziehungen ermöglicht. Die Mann-Frau Beziehung basiert auf einem gegenseitigen Manipulationsspiel, in dem der Frau regelmäßig die ungünstige Rolle des Opfers oder der Dienerin zukommt. Solche Beziehungen beruhen auf der Transaktion zwischen zwei ungleichgestellten Ebenen. Die Frau nimmt die angepasste Position ein, wobei der Mann den Machtvollen, den Erwachsenen spielt. *Er* macht *sie* zu einer Frau, *er* erzieht *sie*, indem er ihre Rolle in der Gesellschaft bestimmt: „Ja dazu nehmt ihr euch die Frauen auch, damit ihr die Zukunft erhärtet, damit sie Kinder kriegen, da werdet ihr mild, wenn sie furchtsam und glücklich herumgehen mit den Kindern in ihrem Leib.“<sup>119</sup> Mit „hochmütiger Nachsicht und Tyrannei“<sup>120</sup> behandeln Männer ihre Frauen, sie entziehen den Frauen das Selbstbestimmungsrecht und kontrollieren ihr Leben. In einer Hans-Welt sind Frauen „Musen und Tragtiere, gelehrte, verständige Gefährtinnen“<sup>121</sup>. Die stellen die optische Belohnung für Männer dar. Das Rollenportfolio der Frauen in der Hans-Welt umfasst die Positionen der Lebensgefährtin, Liebhaberin und Mütter. Frauen bleiben in den ihnen zugeordneten Rollen so intensiv verhaftet, dass sie sich ihrer eigenen Verhaftung nicht mehr bewusst sind.

Auf die Problematik der Geschlechterbezeichnungen und Geschlechteridentitäten geht Bachmann durchgehend in der Undine-Dichtung ein. Der von Bachmann kreierte Begriff

---

<sup>118</sup>Bachmann: Undine geht. a.a.O., S.5.

<sup>119</sup>Ebd. S.6.

<sup>120</sup>Ebd. S.5.

<sup>121</sup>Ebd. S.6.

„Menschenfrauen“ weist nochmals deutlich auf die Rolle der Sprache in den Prozessen der Geschlechteridentifizierung hin. Mit diesem Wortspiel versucht Bachmann das Bewusstsein ihres Publikums für den Wahrheits-Effekt der Geschlechterkonzepte zu schärfen: „Die heftigen Menschenfrauen schärfen ihre Zungen und blitzen mit den Augen, die sanften Menschenfrauen lassen still ein paar Tränen laufen, die tun auch ihr Werk. Aber die Männer schweigen dazu.“<sup>122</sup> Hiermit zeigt die Autorin, dass Sanft-Sein und Hart-Sein keine geschlechtsspezifischen Merkmale sind, sondern Eigenschaften, die allen Menschen, abgesehen von ihrem Geschlecht, eigen sind und auf die situationsbedingt zugegriffen werden kann. Bachmann legt klar, welche Auswirkung auf das Rollenverständnis der Geschlechter die sprachliche Bezeichnung haben kann.

Ein weiteres wichtiges Medium zur Ausübung der Kontrolle über das weibliche Geschlecht ist der weibliche Körper selbst, der als schwächere, bedürftige Variante des männlichen Körpers verstanden wird. Diese Logik begünstigt die patriarchale Ordnung und rechtfertigt die Unterdrückungsmechanismen die innerhalb der Geschlechterbeziehungen entstehen. Dem Körper, genauso wie der Sprache, schreiben Butler und Bachmann eine performative Rolle zu. Der geschlechtlich- gesellschaftlich bestimmte Körper bringt die Geschlechtsidentitäten und die damit verbundenen Geschlechterrollen hervor. Er liegt der patriarchalen gesellschaftlichen Hierarchie der Hans-Welt zugrunde und unterstützt das weitere Fortbestehen des patriarchalen Systems. Undine weist die gesellschaftliche Dynamik auf, die auf der sprachlichen Interpretation der geschlechtlichen Merkmale des Körpers beruht, als solche die Produktion der Geschlechteridentitäten bewirkt und zur Stabilisierung dieser Identitäten im Interesse eines phallogozentrischen Systems führt. Sprache und Körper lassen bewertende, binär konstruierte Zuschreibungen zu und auf diese Weise unterstützen die angeblich ursprünglichen Differenzen in den Rollen, Zukunftsperspektiven, Ambitionen und Verhalten der zwei Geschlechter. Der Frauenkörper, mit allen seinen gesellschaftlich bedingten Einschreibungen verschafft den Eindruck der Ursprünglichkeit der weiblichen Unterlegenheit. Der männliche Körper ist hingegen assoziativ mit Stärke, Stabilität und Führung verbunden. Jedoch stellt sich diese Stärke als ein Scheinbild heraus. Sie ist eine Fassade, hinter der die Machtgier steht, die gleiche Machtgier, die hinter den sprachlich-manipulativen Versuchen der Erhaltung des patriarchalen Systems steckt.

---

<sup>122</sup>Bachmann: Undine geht. a.a.O., S.4.

#### 11.4. Diagnose der Hans-Gesellschaft

Über die Absurdität des in der Gesellschaft schon automatisierten Materialismus beschwert sich Undine durchgehend in ihrem Monolog:

Ihr kauft und läßt euch kaufen. Über euch muss ich lachen und staunen, Hans, Hans. Über euch kleine Studenten und brave Arbeiter, die ihr euch Frauen nehmt zu Mitarbeitern, da arbeitet ihr beide, jeder wird klüger an einer anderen Fakultät, jeder kommt voran in einer anderen Fabrik, da strengt ihr euch an. Legt das Geld zusammen und spannt euch vor die Zukunft.<sup>123</sup>

Aus einer auktorialen Perspektive wendet sich Undine an die Hans-Menschen, die nie mit sich selbst einverstanden sind, die selber ihre eigene Umstände, Ambitionen und Ziele nicht verstehen, diese aber blind und unreflektiert verfolgen. Geleitet von „Grenzen und Politik und Zeitungen und Banken und Börse und Handel“<sup>124</sup>, versunken in ihre Beweisführungen, Konferenzen, Drohungen und Verschanzungen lassen sich Hans-Menschen führen ohne jeweils die führende Rolle in ihren eigenen Leben zu übernehmen. Alle Hans-Menschen spekulieren an den gleichen Börsen um die gleiche Werte. Unüberlegt lassen sie sich von Politik, Banken, Handel und Zeitungen treiben, ohne das eigentliche Ziel hinter ihren Entscheidungen zu kennen. Sie bleiben in der Unverständlichkeit ihres eigenen Chaos gefangen. Sie gehorchen Gesetzen, gesellschaftlichen Vorschriften und Erwartungen, ignorieren dabei ihre Gefühle, und ihre authentische, innere Stimme. Getrieben von Geiz, Geld- und Größenwahn konzentrieren sich die Hans-Menschen auf Güterproduktion und -akkumulation. Sie bleiben in einem Kreis der wiederholenden gesellschaftlichen Erwartungen verhaftet. „Gegen ein Eigentum und für ein Eigentum habt ihr gestritten, für die Gewaltlosigkeit und für die Waffen, für das Neue und für das Alte, für die Flüsse und für die Flussregulierung.“<sup>125</sup>

In dieser Welt tritt Undine mit dem Blick auf, der auffordert: „Denk! Sei! Sprich es aus!“<sup>126</sup> Sie spornt zum Nachdenken über eigene Horizonte, eigene Perspektive, Weltwahrnehmungen und Verhalten an. Nur dadurch wird die Absurdität des Materialismus und der gesellschaftlich-geschlechtlichen Hierarchien sowie Geschlechterkonzepte beseitigt. Undine verlangt das Verbalisieren der gesammelten Selbsterkenntnisse. Diese Verbalisierung, bzw. Versprachlichung der eigenen Emotionen, Eindrücke und letztendlich des eigenen Wesens sollte tiefe Einsichten bezüglich der Grenzen des eigenen Denk- und Sprachkapazität bewirken. Der Mensch wird aus seinem Schlaf-Modus geweckt und für die Möglichkeiten des eigenen Körpers und Verstandes

---

<sup>123</sup>Bachmann: Undine geht. a.a.O., S.6.

<sup>124</sup>Ebd. S.7.

<sup>125</sup>Ebd. S.10

<sup>126</sup>Ebd. S.7.



sensibilisiert. In diesem Aufklärungsprozess der Sprachbewusstseinsweiterung nähert sich der Mensch seiner authentischen Seele, seiner authentischen Wahrheit. Die Suche nach dieser ursprünglichen, authentischen, natürlichen Welt fängt an der Ufer der eigenen Seele an und führt in die Tiefe des Selbst, in die unüberschaubaren, immer bewegenden Wässer menschlichen Körpers und Verstandes. Das Ringen um die Sprach- und damit verbundene Bewusstseinsweiterung äußert sich in dem Verlangen nach der Transzendenz, nach dem Übergang in eine utopische Welt, die jenseits der falschen Ideologien und Moralvorstellungen erst gebildet werden muss.

Die neue Sprache wäre dann wohl gleichzusetzen mit einer neuen Weltanschauung. Und diese neue Weltanschauung müsste die alte, institutionalisierte, die sich in der Sprache selbst als lügenhaft entlarvende, ersetzen. Das würde bedeuten, tradierte Wertpostulate und polare Wertkategorien aufzugeben, die alte Weltordnung erst mit der sprachlichen Absage an sie zu durchbrechen.<sup>127</sup>

Ortrud Gutjahr hebt das Leitmotiv des Rufs als stellvertretend für die neue utopische Sprache hervor. „Der Ruf, der als geisterhafte Musik bezeichnet wird, verweist auf die sprachlich nicht fassbare, aber in der Sprache hörbare utopische Dimension der neuen Sprache.“<sup>128</sup> „Beinahe verstummt, beinahe noch den Ruf hörend“<sup>129</sup> bleibt Mensch in einer halb gelogenen Welt verhaftet. Doch dieser Ruf führt ihn unter die Wasseroberfläche, in die Ursprünglichkeit. Undines Gehen in ihr ursprüngliches Element Wasser ist eine symbolische Darstellung des Verlassens des alten Diskurses, des alten Lebensstils und der alten Ordnung. Auch ihr, "die mit allen Wassern gewaschen ist"<sup>130</sup>, fällt es schwer, von der Sprache und damit verbundenen Kultur und Mentalität loszulassen. Gerade dieses Nicht-Vergessen-Können der Hans-Welt ist eine sowohl Undine als auch Hans-Menschen auferlegte Last, die kontinuierlich bewältigt werden muss. „Dann ist doch der Name noch da, der sich fortpflanzt unter Wasser, weil ich nicht aufhören kann, ihn zu rufen, Hans, Hans“<sup>131</sup>, beschwert sich Undine. Der Name symbolisiert in diesem Kontext die menschliche Sprache mit allen ihren oben beschriebenen Facetten, deren Wirkung stark und nachhaltig ist, die auch in die Domänen des Unbewussten unter der Wasseroberfläche penetriert und dadurch einen ausschlaggebenden Einfluss auf die Gestaltung all dessen, was sich oben des Wasserspieles abspielt, ausübt.

---

<sup>127</sup> Pilipp: a.a.O., S.16.

<sup>128</sup> Gutjahr: a.a.O., S.235.

<sup>129</sup> Bachmann: Undine geht. a.a.O. S.11.

<sup>130</sup> Ebd. S.4.

<sup>131</sup> Ebd. S.3.

## 12. Schlussfolgerung

*You make me feel like a natural woman.  
When my soul was in the lost and found  
You came along to claim it.*<sup>132</sup>

Was heißt „natural woman“ ? Wovon hängt die Beseelung einer Frau ab? Welche Mechanismen stecken hinter dem jahrhundertelangen Prozess der Formierung der Geschlechteridentitäten? Aretha Franklins nach wie vor populäres Lied *A Natural Woman* zeigt, wie tief sich die Vorstellung der unvollkommenen, mangelhaften Weiblichkeit und ihr gegenübergestellten, starken Männlichkeit in der Gesellschaft verpflanzt hat. Undine, die Wasserfrau, die in der Vereinigung mit einem Mann ihre Seele und somit den Sinn ihrer Existenz, sucht, kann als stellvertretend für Generationen der Frauen betrachtet werden, die sich diesem Verhaltensmuster angepasst haben. An Undines Beispiel wurde analysiert, wie und unter welchen Umständen die Anpassungsprozesse stattfinden. Erstens wurde festgestellt, dass Undine ein fruchtbarer literarischer Mythos ist, der neue Kritik- und Analysefelder eröffnet. Mit ihrer starken Referenzialität bietet Undine Autoren ein elastisches literarisches Material, das gleichzeitig mehrere Diskurse, Epochen und Problemstellungen umfasst. Sowohl Ingeborg Bachmann als auch Friedrich de la Motte Fouqué greifen auf eine schon etablierte Frauenfigur zurück, die ein binär aufgestelltes Geschlechtermodell repräsentiert. Während Fouqué ein romantisches Ideal der unterwürfigen, demütigen, leidenden, unselbständigen, ausschließlich auf ihren Mann bezogenen Frau schildert, bildet Bachmann eine selbstsichere, selbstständige und reflektierte Frauenfigur, die sich kritisch sowohl mit ihrer Vergangenheit als auch mit der ihr aufgezwungenen Gegenwart auseinandersetzt. Bachmanns Undine löst sich vom traditionellen Image der unbeholfenen, bevormundeten Frau, geht aus dem passiven Zustand in die Täter-Rolle hinein, hebt den Anspruch auf die eigene literarische Stimme und liefert einen poetologisch-philosophischen Diskurs, der die angebliche Natürlichkeit der Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts dem männlichen gegenüber als ein jahrhundertelanges Machtspiel entlarvt und eine radikale und utopische Veränderung fordert. Die essentielle Rolle in diesem Machtspiel kommt der Sprache zu. Durch das Infragestellen der herkömmlichen Sprachnormen versucht Bachmann neue Wahrnehmungen und ein verändertes Bewusstsein bei ihrer Leserschaft herbeizuführen. Dabei kommt ihrer prosaischen Dichtung die Aufgabe zu, das Publikum aus einem geistig-moralisch indifferenten Zustand herauszuziehen und ihm neue Denkipulse zu geben. Es gilt, die alten Grenzen der Sprache zu überschreiten und bisherigen Erfahrungsmuster und Wahrnehmungskategorien neu zu überlegen. Bachmann betont

---

<sup>132</sup>Franklin: a.a.O.

die Notwendigkeit, sich immer wieder mit der Tradition und den gesellschaftlich akzeptierten Mythen auseinanderzusetzen, um die Literatur und Sprache an die zeitgenössische Bedarfe anzupassen und dadurch aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Somit lässt sich Bachmanns Sprachkritik mit Judith Butlers Theorie über die Performativität der Sprache verbinden. Butler zeigt auf, dass die Weiblichkeit eine im Denk- und Sprachsystem konstruierte Kategorie ist, die im Rahmen des phallogozentrischen Gesellschaftsvertrags den Schein der Natürlichkeit erhalten hat. Die Herstellung der Geschlechteridentitäten vollzieht sich durch die Wiederholung vorherrschender Begriffe und Praktiken, über die die sozialen und geschlechtlichen Rollen eingeübt und angeeignet werden. Während Fouqués Undine es nicht schafft, sich dem patriarchalen Modus zu entziehen, fasst Bachmanns Frau den Mut, den geerbten Zustand zu verlassen und ins Ungewisse aufzubrechen.

### 13. Literaturverzeichnis

#### **Primärliteratur**

Bachmann, Ingeborg (1984): In: Undine geht. Das Gebell. Ein Wildermuth. Stuttgart: Philipp Reclam. S.3-13.

Motte Fouqué, Friedrich de la (1953): Undine. Eine Erzählung. (Erstdruck: 1811) Stuttgart: Reclam Verlag.

#### **Sekundärliteratur**

Bachmann, Ingeborg (1980): Frankfurter Vorlesungen. Probleme zeitgenössischer Dichtung. München: Serie Piper.

Beauvoir, Simone de (1951): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg: Rowohlt.

Beese, Henriette (1982): Nachwort. In: Beese, Henriette (Hg.): Von Nixen und Brunnenfrauen. Märchen des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Ullstein. S.245-256.

Blumenberg, Hans (1984): Arbeit am Mythos. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Böhme, Hartmut (1988): Eros und Tod im Wasser. Bändigend und Entlassend der Elemente. In: Böhme, Hartmut (Hg.): Kulturgeschichte des Wassers. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Borges, Jorge Luis (1969): Parabel von Cervantes und Don Quijote. In: Borges, Jorge Luis: Borges und ich. Gedichte und Prosa. München: Fischer.

Butler, Judith (2012): Das Unbehagen der Geschlechter. Erstdruck 1990. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Cancik, Hubert (1998): Literarischer Mythos. In: Cancik, Hubert; Gladigow, Burkhard; Kohl, Karl-Heinz (Hg.): Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. S.195-198.

Clemens, Götze (2011): Ich werde weiterleben und richtig gut. Moderne Mythen in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.

Fichte, Johann Gottlieb (2001): Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre. Angewandtes Naturrecht. Bd. 2. Erstdruck: 1797. Berlin: Akademie Verlag.

Franklin, Aretha (1967): You Make Me Feel Like a Natural Woman. Album: Lady Soul. CD. Atlantic.

Gutjahr, Ortrud (1992): Ironisierter Mythos? Ingeborg Bachmanns Undine geht. In: Roebeling, Irmgard (Hg.): Sehnsucht und Sirene. Pfaffenweiler: Centaurus. S.217-244.

Hohenheim, Theophrast von [Paracelsus] (1996): Das Buch von den Nymphen, Sylphen, Pygmaeen, Salamandern und den übrigen Geistern. Erstdruck: 1590. Marburg an der Lahn: Basiliken-Druck.

Kant, Immanuel (1916): Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Erstdruck: 1764. Leipzig: Insel Verlag.

Kristeva, Julia (1972): Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. In: Ihwe, Jens( Hg.) Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3.: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag 1972. S. 345-375.

Lundt, Bea (2008): Undine geht-Melusine kommt. Feministische Märchenrezeption am Beispiel der Erzähltraditionen von einer Meerjungfrau. In: Bendix, Regina; Marzolph, Ulrich (Hg.): Hören, Lesen, Sehen, Spüren: Märchenrezeption im europäischen Verlag. Baltmannsweiler: Schneider Verlag. S.20-46.

Matt, Peter von (1999): Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Mitsuishi, Yuko (2001): Die Geburt der Undine aus dem Geheimnis der Begegnung. Eine Interpretation der Erzählung „Undine geht“ von Ingeborg Bachmann. In: Fürnkäs, Josef (Hg.): Zwischenzeiten-Zwischenwelten. Festschrift für Kozo Hirao. Frankfurt am Main: Universität Siegen. S.499-505.

Neubauer-Petzoldt, Ruth (2000): Grenzgänge der Liebe. Ingeborg Bachmanns Undine geht. In: Mayer, Mathias (Hg.): Werke von Ingeborg Bachmann. Stuttgart: Reclam. S.156-173.

Pilipp, Frank (2001): Ingeborg Bachmanns *Das dreißigste Jahr* : kritischer Kommentar und Deutung. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Rousseau, Jean Jacques (1998): Emile oder Über die Erziehung. Bd.1. Erstdruck: 1762. Stuttgart: Schöningh UTB.

Schulz, Gerhard (1984) : Fouqué als Erzähler. Nachwort. In: Schulz, Gerhard (Hg.). Friedrich de la Motte Fouqué. Romantische Erzählungen. Der Zauberring. Ein Ritterroman. München: Winkler Verlag. S. 471-494.

Simon-Kuhlendahl, Claudia (1992): Das Frauenbild der Frühromantik. Übereinstimmung, Differenzen und Widersprüche in den Schriften von Friedrich Schlegel, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Novalis und Ludwig Tieck. Diss. Kiel: Universität Kiel.

Stephan, Inge (1987): Weiblichkeit, Wasser und Tod, Undinen Melusinen und Wasserfrauen bei Eichendorff und Fouqué. In: Weiblichkeit und Tod in der Literatur. Hg. von Renate Berger und Inge Stephan, Köln: Böhlau. S.117-139.

Strohschneider Kohrs, Ingrid (2003): Stimme und Sprache. Ingeborg Bachmanns Version des Undine-Themas. München:P. Kirchheim.

Tieke, Klaus (1993): Ich war so leicht, so lustig sonst. Zum Frauenbild in Friedrich de la Motte-Fouqués Erzählung Undine. In: Hass, Gerhard (Hg.): Praxis Deutsch 20. Nr.118. oO.: Friedrich Verlag 1993. S.54 - 61.